König Friedrich II. von Preussen.

Von der Regierungskunst, und von der Fürstenpflicht.

20
Caps. 126

Biel, in der neuen Buchhandlung
1789.

An Se. Kaiserl. Hoheit den Großfürsten und Thronfolger aller Reussen Paul Petrowitz.

Ew Kaiserl. Hoheit übergebe ich in tiefster Ehrfurcht ein zwar kleines aber an Innhalte wichtiges Werk. Es sind die Regierungsgrundsätze und Reflectionen eines Königs, dessen erhabener Geist der Triumph unsers Jahrhunderts ist, der groß war nach allumfassenden Wirkungen, und dessen Ruhm dauren wird, so lange es Geschichte giebt.

Diese

Diese Zusammenstellung einiger der wichtigsten Lehren für Regenten und Fürsten, wird nach der Lesung der grössern Werke des Königs zur Wiedererinnerung brauchbar seyn. Der erleuchtete und patriotische Preußische Minister Herr Graf von **Herzberg** nannte den **Versuch** des königlichen Schriftstellers **über die Regierung** ein vortrefliches Büchlein, worinn das Ideal eines Fürsten höchst interessant geschildert sey. Und er prophezeiete, daß es einst das Handbuch aller Regenten werden würde. Mit diesem wichtigen Aufsatze brachte ich andere zerstreut gelegene Bemerkungen des Königs über die Pflichten der Regenten in Verbindung, und am

Schlusse

Schlusse erscheint eine kleine Karakteristik des grossen Monarchen, der ohne Ausnahme das Beyspiel seiner Lehren selbst gegeben hat. — Und so suchte ich dem kleinen Büchlein eben so viel Mannigfaltigkeit als Interesse zu geben.

Ew. Kaiserl. Hoheit wage ich es einen Abdruck dieser Schrift aus einem von dem Rußischen Reiche sehr entfernten Lande, der Schweiz, allerunterthänigst zu übersenden. Noch sind in hiesigen Gegenden die Erinnerungen von der Menschlichkeit und Güte, der **Durchlauchtigsten Reisenden** vom Jahre 1783 neu und lebhaft.

Und

Und ich mische mich in den Jubel so vieler Millionen Menschen, die in dem Thronfolger aller Reussen einen Herrn von den glänzendsten Eigenschaften erblicken, und der sich einst unzerstörbare Denkmäler der Liebe und Verehrung in den Herzen seiner Völker errichten wird.

I.

Regentenlehren

an den jeßtregierenden Herzog

Karl von Würtemberg. *)

Der jeßt regierende Herzog von Würtemberg brachte die zwey letzten Jahre seiner Minderjährigkeit 1742 und 43 in Berlin unter den Augen des verewigten königlichen Weisen zu, und wurde durch dessen Vermittlung als ein Prinz von 16 Jahren (1744 den 7 Jan.) volljährig erklärt. Vor seiner Abreise übergab ihm der König die hier folgende Regentenlehren, die mit einem sehr zärtlichen Briefe begleitet waren.

*) Das französische Original stehet in dem Göttinger histor. Magazin 4. St. S. 683-89.

Mein Herr!

Der Antheil, den ich an der Erlangung Ihrer Volljährigkeit gehabt habe, macht mir das Glück Ihrer Regierung zu einer desto wichtigern Angelegenheit: weil ich mir einbilde, das Gute oder Schlimme derselben werde auch auf meine Rechnung kommen. In dieser Rücksicht halte ich mich für verbunden, Ihnen meine Gedanken über den neuen Stand, in welchen Sie treten, freundschaftlich und offenherzig zu sagen. Ich bin nicht von den Leuten, welche aus Einbildung von sich selbst, und aus Eitelkeit, anstatt zu rathen, bloß befehlen, die ihre Meinungen für untrüglich halten, und verlangen, daß ihre Freunde allein durch sie denken, handeln und athmen sollen. So sehr diese Anmassung auf der einen Seite lächerlich seyn würde: so strafbar wäre ich aber auf der andern, wenn ich unterlassen wollte, Ihnen das zu sagen, wozu keiner Ihrer Bedienten und Unterthanen den Muth haben,

ben, oder was keiner aus persönlichem Eigennutz sagen wird.

Es ist gewiß, daß alle Welt die Augen auf die erste Rolle eines Mannes richtet, der den Schauplatz betritt, und die ersten Handlungen bestimmen gemeiniglich das Urtheil des Publikums. Wenn Sie sich nun gleich Anfangs einen guten Ruf machen, wird das Publikum Vertrauen auf Sie setzen, welches meines Erachtens die wünschenswürdigste Sache für einen Regenten ist. — Sie werden überall Personen finden, die Ihnen schmeicheln, und Ihr Vertrauen zu gewinnen suchen werden, um Ihre Gunst zu mißbrauchen, und Sie zu regieren. Sie werden noch eine andere Art Leute antreffen, besonders unter den Räthen, welche Ihnen die Kenntniß der Geschäfte sorgfältig zu entziehen suchen werden, um sie nach ihrem Belieben zu leiten. Sie werden Ihnen die leichtesten Sachen schwer vorstellen, um Ihnen die Arbeit zuwider zu machen, und sie werden den Plan haben, Sie unter der Vormundschaft zu behalten, und zwar auf die scheinbarste und für Sie schmeichel-

hafteste Weise. Fragen Sie mich, was dabey zu thun sey? Sie müssen sich die Sachkenntniß vom ganzen Finanzwesen verschaffen, Sie müssen einen Sekretär wählen, der als Unterbedienter oder Beamter darinn gearbeitet hat, und sich durch ihn, unter Versprechung einer guten Belohnung, von allem, was Sie angeht, unterrichten lassen. Die Finanzen sind der Nerve des Landes. Wenn Sie diese recht verstehen, wird das Uebrige ganz in Ihrer Gewalt seyn. — Es ist ein Mißbrauch, den ich an vielen deutschen Höfen bemerkt habe, daß die Minister der Fürsten den Titel kaiserlicher Minister haben, wodurch sie sich der Strafgerechtigkeit entziehen. Sie fühlen selbst, daß es sich für Sie nicht schickt, dieses zu gestatten. Ich muß Ihnen ferner zur Warnung sagen, daß Sie zwey Räthe in der Staatsverwaltung finden werden, vor denen Sie sich zu hüten haben: der eine heißt Bilfinger und der andere Hardenberg. *) Ihre

*) Bey dieser Stelle stehet im Magazin folgende

Ihre Sache ist es, sie zu prüfen, und zu sehen, wie weit Sie ihnen trauen können. — Seyn Sie fest in Ihren Entschlüssen; wiegen Sie das Für und Wider vorher ab, ehe Sie dieselben fassen: aber wenn Ihr Wille einmal erklärt ist, so gehen Sie um alles in der Welt nicht davon ab. Sonst wird jeder Ihres Ansehens spotten, und man wird Sie als einen Mann, auf den nicht zu bauen ist, ansehen. — Nach einer vormundschaftlichen Regierung kann es an Ihrem Hofe nicht an Staats-ränken fehlen. Bestrafen Sie die Urheber streng, und jeder wird sich künftig hüten. Unzeitige Güte ist Schwäche; so wie unnöthige Strenge ein Verbrechen ist. Man muß beides vermeiden; obgleich nur ein sehr edles Herz in den Fehler einer ausschweifenden Gnade zu verfallen pflegt. Den-

---

gende Anmerkung. „Uebelberichteter „**Friedrich**! Das waren ein paar Männer, wie dein **Münchhausen**. Du „selbst hättest Hardenberg zu deinem Finanzminister gemacht, und in dem Philosophischen Bilfinger würdest du einen „Mann gefunden haben, wie die Philosophen selten sind, wenn man sie zu „geheimen Räthen macht."

Denken Sie nicht, das Würtemberger Land sey für Sie gemacht: sondern glauben Sie, die Vorsehung habe Sie deswegen auf die Welt kommen lassen, vielmehr um dieses Volk glücklich zu machen. Ziehen Sie sein Wohl allezeit Ihrem Vergnügen vor; und wenn Sie schon in Ihrem zarten Alter Ihre Begierden dem Glück Ihrer Unterthanen aufzuopfern wissen; so werden Sie nicht allein der Liebling Ihres Volks werden, sondern auch die Bewunderung der Welt seyn.

Sie sind das Haupt der bürgerlichen Religion Ihres Landes, welche in der Rechtschaffenheit und in allen sittlichen Tugenden besteht. Es ist Ihre Pflicht, die Ausübung derselben zu befördern, und vor allen ist Menschlichkeit die Haupttugend jedes denkenden Wesens. Für die Geistliche Religion lassen Sie das Höchste Wesen selbst sorgen. Wir sind alle blind in diesem Felde, und in mancherley Irrthümern verloren. Wer ist so vermessen unter uns, zu behaupten, sein Weg sey der allein richtige.

Hüten Sie sich vor der Schwärmerey

merey in der Religion, die verfolgt. Wenn elende Sterbliche dem Höchsten Wesen gefallen können, so muß es durch die Wohlthaten geschehen, die sie den Menschen erweisen; nicht durch Gewaltthätigkeiten, die sie an Starrköpfen verüben. Verbände Sie auch die wahre Religion, welches die Menschenliebe ist, nicht zu diesem Betragen; so muß es Ihre Staatsklugheit thun. Denn Ihre Unterthanen sind ja alle Protestanten. Duldsamkeit wird machen, daß Sie von Ihnen angebetet, Verfolgung — daß Sie von ihnen verabscheuet werden.

Die Lage Ihres Landes, zwischen Frankreich und Oesterreich, nöthiget Sie ein abgemessenes und gleiches Betragen gegen beide mächtige Nachbarn zu beobachten. Bezeugen Sie für keinen von beiden einige Vorliebe; damit man Sie nicht der Partheilichkeit beschuldigen könne; denn sie würden beyde, nach Beschaffenheit ihres Glückes *) nicht ermangeln, es Ihnen wechselsweise

*) Während des Oestreichischen Erbfolgekriegs, von 1741 bis 1748.

weise entgelten zu lassen, wenn sie Ursache hätten, sich über Sie zu beschweren.

Halten Sie immer fest am deutschen Reiche, und dessen Oberhaupte. Es giebt für Sie keine Sicherheit gegen den Ehrgeitz und die Macht Ihrer Nachbarn, als in der Erhaltung des Reichs-Systems. *) Seyn Sie allezeit ein Feind dessen, der es umstürzen will; weil es in der That nicht geschehen kann, ohne Sie zugleich mit über den Haufen zu werfen. Verachten Sie auch das Oberhaupt des Reichs **) nicht in seinem Unglücke, und beweisen ihm so viel Ergebenheit, als möglich, ohne sich in sein Unglück verwickeln zu lassen.

Geniessen Sie Ihrer Jugend, ohne sie zu mißbrauchen! Lassen Sie einige Jahre

*) Man sieht hier, daß der König dieselben patriotischen Gesinnungen gegen das deutsche Vaterland schon im Anfange seiner Regierung hegte, die er noch am Ende derselben durch den Fürstenbund versiegelte.

**) Kayser Karl VII., der von den Oestreichern seit 1743 aus seinem Erbstaate Bayern vertrieben, in traurigen Umständen zu Frankfurt am Mayn lebte.

Jahre für das Vergnügen hinlaufen, alsdann denken sie an eine Vermählung. Das erste Jugendfeuer ist nicht geschickt zur Ehe, und man dünkt sich schon veraltet zu seyn, wenn man in der Blüte des Lebens kaum drey Jahre lang Treue gehalten hat. *) Nehmen Sie eine Prinzeßin von einem zu grossen Hause, so wird sie glauben, Ihnen durch ihre Hand eine Gnade zu erweisen; es wird Ihnen einen verderblichen Aufwand kosten, und Sie werden nichts anders davon haben, als der Sklav Ihres Schwiegervaters zu seyn. Wenn Sie aber Ihre Gemahlin aus einem dem Ihrigen ziemlich gleichen Stande wählen, werden Sie glücklicher leben, weil sie ruhiger seyn werden, und weil die Eifersucht, zu welcher grosse

*) Die Fürsten wären sehr zu beklagen, wenn sie des Genusses einer ganz reinen ehelichen Zärtlichkeit und Treue unfähig wären. Der weise König spricht hier nicht aus eigener Erfahrung; und diese und die folgende Stelle von der Eifersucht, scheinen sich aus der Alltags-philosophie der Hofleute in seine Feder geschlichen zu haben.

grosse Fürsten ihren Ehehälften immer Gelegenheit geben, Ihnen in diesem Falle nicht lästig seyn wird.

Verehren Sie in ihrer Frau Mutter die Urheberin Ihres Lebens. Je mehr Achtung Sie ihr beweisen, desto achtungswürdiger werden Sie selbst seyn. Wenn eine Mißhelligkeit zwischen ihnen entstehen sollte, so geben Sie nach! Die Dankbarkeit gegen Eltern hat keine Gränzen: man kan den Vorwurf verdienen, daß man es daran fehlen lasse; aber nie, daß man sie übertreibe.

Ich lasse mich nicht weiter auf gleichgültige und folglich willkührliche Dinge ein. Meine zärtliche Neigung gegen Sie macht, daß ich allezeit den aufrichtigsten Antheil an Ihrer Zufriedenheit nehmen, und mit ausserordentlicher Freude hören werde, wenn Ihre Unterthanen Sie preisen und segnen; auch werde ich die Gelegenheiten, Ihnen nützlich zu seyn, begierig ergreifen. Mit einem Worte, es giebt kein Glück, mein lieber Herzog, das ich Ihnen nicht wünsche; so wie es keines giebt, dessen Sie nicht würdig wären. Friedrich.

II. Ueber

II.

Ueber die
Regierungsformen
und über die
Pflichten der Regenten.

Brief von der eigenen Hand des Königs, womit Er 1781 sein kleines Buch über die Regierungsformen und über die Pflichten der Regenten, dem Staatsminister von Herzberg übersandte.

Ich vertraue ihnen hier einige Betrachtungen über die Regierung an; sie sind in meinem Hause gedruckt worden; sie sind nicht für das Publikum geschrieben, und werden in ihren Händen bleiben. Ich bin u. s. w.

Friedrich.

Antwort des Staatsministers von Herzberg an den König.

Eure Majestät haben meiner ehrfurchtsvollsten Dankbarkeit einen höchst schätzbaren Beweis von Allerhöchstderoselben Huld gegeben, indem Sie mir die Betrachtungen über die Regierungsformen und über die Pflichten der Regenten anvertraut haben. Dieß vor-

trefliche

trefliche Büchlein wird nicht aus meinen Händen kommen, wie Ew. Majestät mir zu befehlen geruhen, ungeachtet es das Handbuch aller Regenten zu seyn verdient, und es unausbleiblich auch seyn wird. Sie würden darinn ein Ideal finden, welches zu erreichen ihnen schwer scheinen wird, wovon aber Ew. Majestät dennoch, ohne alle Ausnahme, ein Beyspiel gegeben haben. Allerhöchstdieselben haben zugleich durch Ihre Regierung einen entscheidenden Beweis zum Vortheil der monarchischen Regierung geführt, und dieß wird in Kurzem für die meisten Nationen die beliebteste Regierungsform sein, seitdem Ew. Majestät den Monarchen, Ihren Zeitgenossen, die Neigung selbst zu herrschen und in Ihren Fußstapfen der Unsterblichkeit entgegen zu gehen, eingeflößet haben.

Ich meines Theils bin jederzeit für die Monarchie entschieden gewesen, und bin sehr überzeugt, daß die Unterthanen und einzelnen Bürger in derselben mit mehr wahrem Feuer, obgleich mit geringerem Geräusche, patriotische Tugenden ausüben können, als in an-

dern Regierungsformen. Ich werde es stets als mein größestes Glück ansehn, unter der Regierung Ew. Majestät geboren zu seyn, und gelebt zu haben, und ich werde nicht aufhören, bis an den letzten Augenblick meines Daseins mit der ehrfurchtsvollsten Anhänglichkeit zu sein.

Ew. Majestät

Berlin, den 27 Januar.
1782.

allerunterthänigster

Herzberg.

Versuch über die Regierungsformen und über die Pflichten der Regenten.

Wenn wir bis in das entfernteste Alterthum hinauf steigen, so finden wir, daß die Völker, von denen sich Nachrichten bis auf uns erhalten

haben, ein Hirtenleben führten, und in keiner gesellschaftlichen Verbindung standen: ein hinlänglicher Beweis davon ist die Geschichte der Patriarchen, wie sie das erste Buch Mosis erzählt. Vor den Zeiten des kleinen Jüdischen Volkes mußten die Aegypter ebenfalls, als einzelne zerstreute Familien in denen Gegenden leben, die von dem Nil nicht überschwemmt wurden; und unstreitig sind viele Jahrhunderte verflossen, ehe dieser Fluß so eingeschränkt wurde, daß er den Einwohnern erlaubte, sich in eine Art von Städten zusammen zu ziehn. Wir erfahren aus der griechischen Geschichte die Namen von den Stiftern der Städte, und von den Gesetzgebern, die solche zuerst in eine gesellschaftliche Verbindung vereinigten. Diese Nation hat eine lange Zeit, wie alle Bewohner unseres Erdballs, in einem Zustande der Wildheit gelebt. Wenn die Jahrbücher der Etrusker, der Samniter, der Sabiner u. s. w. bis auf uns gekommen wären, so würden wir gewiß daraus sehen, daß diese Völker als einzelne Familien lebten,

ehe

ehe sie zusammentraten und sich verbanden. Die Gallier hatten schon eine gesellschaftliche Verfassung eingeführt, als Julius Cäsar sie überwand. Aber es scheint, daß Britannien noch nicht diesen Grad von Vollkommenheit erlangt hatte, da dieser Eroberer zuerst mit Römischen Truppen daselbst landete. Zu den Zeiten dieses großen Mannes konnte sich Deutschland nur mit den Irokesen, den Algonkinen und ähnlichen wilden Nationen vergleichen: die Einwohner lebten von der Jagd, der Fischerei, und der Milch ihrer Heerden. Ein Deutscher glaubte seine Würde zu verletzen, wenn er den Acker baute; zu diesem Geschäfte gebrauchten sie die Sklaven, die sie im Kriege gemacht hatten; auch bedeckte der Hercynische Wald beinahe ganz diesen weiten Erdstrich, der jetzt Deutschland ausmacht. Die Nation konnte nicht zahlreich sein, weil es ihr an hinlänglichen Nahrungsmitteln fehlte; und ohne Zweifel liegt hierin die wahre Ursache von den ungeheuren Auswanderungen jener Nordischen Völker, die sich

auf die mittäglichen Länder stürzten, um angebauten Boden und ein milderes Klima zu suchen.

Man erstaunt, wenn man sich das menschliche Geschlecht denkt, wie es eine so lange Zeit in einem so thierischen Zustande, und ohne in Gesellschaft zu treten, fortlebt; und man forscht begierig nach der Ursache, die es haben konnte, sich zu einem Volke zu vereinigen. Ohne Zweifel haben die Gewaltthätigkeiten und der Raub benachbarter Horden bei diesen Nomaden den Gedanken erzeugt, sich mit andern Familien zu verbinden, um ihre Besizungen durch ihren gegenseitigen Schuz zu sichern. Daher sind die Geseze entstanden, welche die Gesellschaften lehren, das allgemeine Beste dem Privatvortheil vorzuziehn. Von da an wagte es niemand mehr, aus Furcht vor der Ahndung, sich fremdes Gutes zu bemächtigen; niemand wagte einen Angriff auf das Leben seines Nachbarn, man sah dessen Weib und Güter als ein Heiligthum an: und wenn die ganze Gesellschaft angegriffen wurde,

mußte

mußte ein jeder hinzueilen, um sie zu schützen. Jene große Wahrheit: daß wir gegen andere handeln müssen, wie wir wollen, daß sie sich gegen uns betragen, wird der Grundsatz der Gesetze und des gesellschaftlichen Vertrags; daher entspringt die Liebe des Vaterlandes, als die Freistätte unsers Glücks. Da aber die Gesetze weder aufrecht gehalten, noch ausgeübt werden konnten, ohne daß ein Aufseher derselben sich ununterbrochen damit beschäftigt hätte; so war dieß der Ursprung der Obrigkeiten, welche das Volk erwählte, und denen es sich unterwarf. Man präge es sich fest ein, daß die Erhaltung der Gesetze die einzige Ursache war, welche die Menschen vermochte, sich Oberherrn zu geben; denn dieß ist der wahre Ursprung der Suveränität. Diese Obrigkeit war der erste Diener des Staats. Wenn diese so entsprungenen Gesellschaften von ihren Nachbarn etwas zu besorgen hatten, so bewafnete das Oberhaupt das Volk, und eilte zur Vertheidigung der Mitbürger.

Jener allgemeine Instinkt, der die Menschen antreibt, sich das größtmögliche Glück zu verschaffen, gab Gelegenheit zur Einführung der verschiedenen Regierungsformen. Einige glaubten, sie würden glücklich sein, wenn sie sich der Führung mehrerer Weisen überließen; daher die aristokratische Regierungsform! Andere zogen die Oligarchie vor. Athen und die meisten Griechischen Republiken erwählten die Demokratie. Persien und der Orient beugte sich unter den Despotismus. Die Römer hatten eine Zeitlang Könige; aber der Gewaltthätigkeiten Tarquins müde, verwandelten sie ihre Regierungsform in eine Aristokratie. Bald auch der Härte der Patricier, die das Volk durch ihren Wucher unterdrückten, überdrüßig, verließ das Volk die Stadt, und kehrte nicht eher wieder nach Rom zurück, als bis der Senat die Tribunen bestätigt hatte, die sich das Volk erwählt hatte, damit sie es gegen die Gewaltthätigkeiten der Großen beschützten: seitdem hatte es beinahe die höchste Gewalt allein in Händen. Man nannte

nannte diejenigen Tyrannen, die sich eigenmächtig die Regierung anmaßten, und die bloß durch ihre Leidenschaften und ihren Eigensinn geleitet, die Gesetze und die ersten Grundsätze umstiessen, welche die Gesellschaft zu ihrer Erhaltung festgestellt hatte.

So weise indessen auch die ersten Gesetzgeber und die ersten Volksstifter sein mochten, so vortreflich auch ihre Einrichtungen waren, so hat sich dennoch keine von jenen Regierungsformen in ihrer ursprünglichen Reinigkeit erhalten. Warum? Weil die Menschen, und folglich auch ihre Werke, unvollkommen sind; weil die Bürger durch ihre Leidenschaften getrieben, sich von ihrem Privatvortheile, der immer das allgemeine Beste umstürzt, verblenden lassen; kurz, weil es nichts dauerhaftes in dieser Welt giebt. In Aristokratien ist gewöhnlich der Mißbrauch, den die ersten Mitglieder des Staats von ihrer Gewalt machen, die Ursache von den entstehenden Revolutionen. Die Demokratie der Römer wurde von dem Volke selbst umgestürzt: der verblendete

blendete Haufe der Plebejer ließ sich durch ehrsüchtige Bürger bestechen, und diese unterjochten sie dafür und beraubten sie ihrer Freiheit. Dieß ist das Schicksal, welches England zu erwarten hat, wenn das Unterhaus nicht das wahre Beste der Nation der schändlichsten Bestechung vorzieht, wodurch es so herab gewürdigt wird. Was die monarchische Regierungsform betrift, so hat es sehr verschiedene Arten derselben gegeben. Das alte Lehnssystem, welches vor einigen Jahrhunderten in Europa beinahe allgemein war, hatte seinen Ursprung von den Eroberungen der Barbaren. Der Feldherr, der eine Horde führte, machte sich zum Suveränen des eroberten Landes, und vertheilte die Provinzen unter seine vornehmsten Officiere: diese waren zwar dem Suverän unterworfen, und mußten Truppen stellen, wenn er sie forderte; da aber manche von diesen Vasallen so mächtig, als ihr Oberhaupt, wurden, so entstanden Staaten im Staate. Dieß war eine Quelle von Bürgerkriegen, deren Folge das Elend

der

der ganzen Gesellschaft war. In Deutschland haben sich diese Vasallen unabhängig gemacht; in Frankreich, England und Spanien sind sie unterdrückt worden. Das einzige Bild von dieser abscheulichen Regierungsform ist uns noch in der Republik Polen übrig. In der Türkei ist der Regent ein Despot, er kann ungestraft die unmenschlichsten Grausamkeiten begehn; aber dafür begegnet es ihm auch oft, daß nach einem bei barbarischen Völkern gewöhnlichen Wechsel, oder vermöge einer gerechten Wiedervergeltung, die Reihe erdrosselt zu werden an ihn kommt. Was die eigentliche monarchische Regierungsform betrift, so ist sie die schlimmste oder die beste von allen, je nachdem sie verwaltet wird.

Wir haben bemerkt, daß die Bürger einem ihres Gleichen aus keinem andern Grunde den Vorrang einräumten, als weil sie wichtige Dienste von ihm erwarteten; diese Dienste sind: daß er die Gesetze aufrecht halte, die Gerechtigkeit genau handhabe, sich mit aller Macht dem Sittenverderbniß ent-

gegensetze, und den Staat gegen seine Feinde vertheidige. Die Obrigkeit muß auf die Kultur des Bodens Acht haben, muß der Gesellschaft einen Ueberfluß von Lebensmitteln verschaffen, die Betriebsamkeit und den Handel beleben; sie ist einer immerwährenden Schildwache gleich, welche die Nachbarn und die Schritte der Feinde des Staats beobachten muß. Man fordert von ihr, daß ihre Vorhersehung und Klugheit zur rechten Zeit Bündnisse schließe, und die Bundesgenossen wähle, welche für das Wohl des Staats die schicklichsten sind. Aus dieser kurzen Darstellung ergeben sich die einzelnen Kenntnisse, welche zu jedem der angeführten Punkte erforderlich sind. Hierzu kommt noch ein tiefes Studium der besonderen Verfassung und Lage des Landes, welches die Obrigkeit zu regieren hat, und eine genaue Bekanntschaft mit dem Genie der Nation; denn wenn der Regent aus Unwissenheit fehlt, so macht er sich eben so strafbar, als wenn er es aus Boßheit thäte: jenes ist ein Fehler der Trägheit, dieses ist Ver-

derbniß des Herzens; aber das Uebel, welches für die Gesellschaft daraus entspringt, bleibt dasselbe.

Die Fürsten, die Regenten, die Könige sind also nicht mit der höchsten Gewalt bekleidet, um sich ungestraft den Ausschweifungen und jeder Art des Aufwands ergeben zu können; sie sind nicht über ihre Mitbürger erhoben, damit ihr Stolz sich auf dem öffentlichen Schauplatz brüste, und mit Verachtung die Einfalt der Sitten, die Armuth und den Elenden niedertrete; sie stehen nicht an der Spitze des Staates, um neben sich einen Haufen von Müssiggängern zu halten, deren Nichtsthun und deren Unbrauchbarkeit alle Arten von Lastern erzeugt. Die schlechte Verwaltung der monarchischen Regierungsform rührt von mehreren verschiedenen Ursachen her, die ihre Quelle im Charakter der Regenten haben. So wird ein Fürst, der den Weibern ergeben ist, sich von Mätressen und Günstlingen regieren lassen; diese werden die Gewalt mißbrauchen, die sie über den Geist des Fürsten haben, sie werden

den sich derselben bedienen, um Ungerechtigkeiten zu begehen, sittenlose Menschen in Schutz zu nehmen, Aemter und Würden zu verkaufen, und andere Schandthaten dieser Art zu begehen. Wenn der Fürst aus Hang zum Nichtsthun die Führung des Staats gedungenen Händen, ich will sagen, seinen Ministern, überläßt: so zieht der eine zur Rechten, der andere zur Linken, niemand arbeitet nach einem allgemeinen Plan, jeder Minister stürzt um, was er schon eingeführt findet, so gut die Sache auch sein möge, um ein Schöpfer von etwas Neuem zu werden, und um seine Phantasien, oft zum Nachtheil des allgemeinen Besten durchzusetzen: andere Minister, die an die Stelle von diesen kommen, eilen so sehr als möglich, um auch ihrer Seits die gemachten Einrichtungen, eben so unüberlegt, wie ihre Vorfahren, niederzureißen, zufrieden, wenn sie nur für Erfinder gehalten werden. So verstattet diese beständige Reihe von Veränderungen und von Wechsel jenen Entwürfen niemals Zeit, Wurzel zu schlagen.

schlagen. Daher entstehn Verwirrung, Unordnung und alle Fehler einer schlechten Regierung. Die Treulosen haben stets eine Entschuldigung in Bereitschaft: sie bedecken ihre Schändlichkeiten mit diesen beständigen Veränderungen, und da dergleichen Minister sich damit beruhigen, daß niemand ihr Verfahren untersucht, so hüten sie sich wohl ein Beispiel einer strengen Untersuchung bei ihren Untergebenen zu zeigen. Die Menschen hängen sich an das, was ihnen gehört: der Staat gehört diesen Ministern nicht: daher liegt ihnen sein Bestes nicht wahrhaftig am Herzen; alles wird nachläßig, und mit einer Art von stoischer Kaltblütigkeit betrieben: woher der Verfall der Rechtspflege, der Finanzen und des Kriegsstandes entspringt. Statt einer Monarchie artet eine solche Regierung in eine wahre Aristokratie aus, wo die Minister und die Generale ihre Geschäfte nach ihren Einfällen bearbeiten; am Ende weiß niemand mehr, was ein allgemeines System sei, jeder folgt seinen eigenen Ideen; und der Brennpunkt, der Begriff

griff der Einheit, geht verloren. Wie alle Räder einer Uhr zu einem einzigen Zwecke zusammenwirken, nemlich die Zeit abzumessen; so sollte das ganze Triebwerk einer Staatsverwaltung ebenfalls dahin abzwecken, daß alle verschiedenen Zweige der Regierung gleichförmig zum Wohl des Staates beitrügen: denn dieß ist der wichtigste Gegegenstand, den man nie aus den Augen verlieren muß. Ist dieß nicht, so macht das persönliche Interesse der Minister und Generale gewöhnlich, daß sie sich einander überall entgegen arbeiten, und daß sie bisweilen die Ausführung der nützlichsten Dinge verhindern, weil sie selbst sie nicht in Vorschlag gebracht haben. Aber das Uebel erreicht seinen Gipfel, wenn es verkehrten Gemüthern gelingt, den Regenten zu bereden, daß sein Interesse von dem Interesse seiner Unterthanen verschieden sei; dann wird der Suverän der Feind seines Volks, ohne zu wissen warum; er wird aus Mißverstand hart, strenge, unmenschlich; denn da die Grundsätze, von denen er ausgeht, falsch sind, so

müssen

müssen es nothwendig auch die Folgen sein. Der Regent ist durch unauflösliche Bande mit dem Staatskörper verbunden; er fühlt also durch eine unausbleibliche Rückwirkung alle Uebel, welche seine Unterthanen treffen; und die Gesellschaft leidet ebenfalls durch jedes Unglück, welches dem Regenten zustößt. Es giebt nur ein einziges Gut, welches das Wohl des ganzen Staats ist. Wenn der Fürst Provinzen verliert, so ist er nicht mehr im Stande, wie sonst, seinen Unterhanen beizustehn: wenn Unfälle ihn genöthigt haben, Schulden zu machen, so müssen die armen Unterthanen sie bezahlen; und dagegen, wenn das Volk nicht zahlreich ist, wenn es in Elend versinkt, so ist der Regent aller Hülfsquellen beraubt. Dieß sind so unstreitige Wahrheiten, daß ich nicht nöthig habe, mich länger dabei aufzuhalten.

Ich wiederhole daher: der Regent stellt den Staat vor; er und seine Völker bilden einen Körper, der nicht glücklich sein kann, als sofern beide durch Eintracht verbunden werden. Der

Fürst

Fürst ist für den Staat, den er beherrscht, was das Haupt für den Körper ist: er muß für das Ganze sehen, denken und handeln, um diesem alle Vortheile zu verschaffen, deren es empfänglich ist. Wenn man will, daß die monarchische Regierungsform den Vorzug vor der republikanischen behaupte, so ist dem Suverän sein Urtheil gesprochen: er muß thätig und gerecht sein, muß alle seine Kraft aufbieten, den Standpunkt auszufüllen, auf welchen er gesetzt ist. Hier sind die Begriffe, die ich mir von seinen Pflichten mache.

Er muß sich eine genaue und ausführliche Kenntniß von der Stärke und Schwäche seines Landes verschaffen, sowohl in Rücksicht auf das baare Vermögen, als auf die Bevölkerung, die Finanzen, den Handel, die Gesetze und das Genie des Volks, welches er beherrschen soll. Wenn die Gesetze gut sein sollen, so müssen sie deutlich ausgedrückt sein, damit die Schikane sie nicht nach Gefallen drehen, den Geist derselben verkehren und über die Güter

des

des Bürgers willkürlich und ohne Regeln entscheiden könne: der Gang der Geschäfte muß so kurz als möglich sein, um dem Untergange der Kläger vorzubeugen, die sonst auf unnütze Kosten das verwenden müssen, was ihnen von Rechtswegen gebührt. Auf diesen Zweig der Regierung kann nicht Aufmerksamkeit genug verwandt werden, um der Habsucht der Richter und dem grenzenlosen Eigennutz der Advokaten alle möglichen Schranken zu setzen. Um einen jeden zu seinen Pflichten anzuhalten, müssen in den Provinzen von Zeit zu Zeit Visitationen veranstaltet werden, wo jeder, der seine Rechte gekränkt glaubt, sich bei der Commißion beklagen darf; und die Schuldigbefundenen müssen strenge gezüchtigt werden. Es ist vielleicht unnöthig, hinzu zu setzen, daß die Strafen niemals das Verbrechen übersteigen müssen; daß niemals Gewaltthätigkeit die Stelle der Gesetze vertreten dürfe, und daß ein Regent lieber zu nachsichtsvoll als zu hart sein müsse. Da jeder Privatmann, der nicht nach Grundsätzen han-

 delt,

delt, mit sich selbst in Widerspruch ge- räth, um desto mehr ist daran gelegen, daß die Obrigkeit, die über das Wohl des Volkes wacht, nach einem beständigen System in der Staatsklugheit, im Kriege, in den Finanzen, in der Handlung und in den Gesetzen verfahre. Ein sanftes Volk z. B. muß keine harte, sondern seinem Charakter angemessene, Gesetze haben. Die Grundlage dieser Systeme muß sich immer auf das höchste Wohl des Staats beziehn, die Grundsätze müssen der Lage des Landes, den alten Gebräuchen (wenn sie gut sind,) und dem Geiste der Nation angepaßt werden. In der Staatskunst z. E. ist es eine bekannte Sache, daß die natürlichsten, folglich auch die besten Bundesgenossen die sind, die ein gemeinschaftliches Interesse haben, und die nicht so nahe Nachbarn sind, daß ihr gegenseitiger Vortheil in Streit gerathen müßte. Bisweilen geben seltsame Vorfälle Veranlassung zu außerordentlichen Verbindungen. Wir haben in unsern Tagen Völker, die von jeher Nebenbuhler und sogar Feinde waren,

einer

einer gemeinschaftlichen Fahne folgen sehen; aber dieß sind seltene Fälle, welche nie zum Muster dienen werden. Diese Arten von Verbindungen können nicht anders als vorübergehend sein, anstatt jene, die durch ein gegenseitiges Interesse gestiftet werden, allein dauerhaft sein können. In der Lage, worin sich jetzt Europa befindet, wo alle Fürsten bewaffnet sind, wo sich überlegene Mächte erheben, welche die Schwächern verschlingen können, erfordert die Klugheit, sich mit andern Mächten zu verbünden, um sich im Fall eines Angriffs beizustehn, oder um die gefährlichen Anschläge der Feinde zu hintertreiben, oder um mit Hülfe seiner Bundesgenossen seine gerechten Ansprüche gegen diejenigen zu vertheidigen, welche sich denselben entgegen setzen möchten. Aber dieß ist nicht genug: man muß bei seinen Nachbarn, besonders bei seinen Feinden offene Augen und Ohren haben, welche einen treuen Bericht von allem abstatten, was sie gesehen und gehört haben. Die Menschen sind boshaft; man muß sich vor allen Dingen

hüten, überrascht zu werden, denn jede Ueberraschung erschreckt und setzt uns außer Fassung, welches niemals der Fall sein wird, wenn man vorbereitet ist, der Vorfall, den man erwartet, mag noch so widrig sein. Die Europäische Staatskunst ist so trüglich, daß der Allervorsichtigste hintergangen werden kann, wenn er nicht beständig wachsam und auf seiner Huth ist.

Das System des Kriegsstaats muß ebenfalls auf richtigen Grundsätzen beruhen, welche sicher und durch die Erfahrung bestätigt sind. Man muß den Geist der Nation kennen, und muß wissen, wozu sie fähig ist, und wie weit man sich in Unternehmungen wagen kann, wenn man sie gegen den Feind führt. In unsern Zeiten dürfen wir die Gebräuche der Römer und Griechen im Kriege nicht mehr anwenden. Die Erfindung des Schießpulvers hat die ganze Gestalt des Kriegs verändert. Jetzt entscheidet allein die Ueberlegenheit des Feuers den Sieg. Die Uebungen, die Verfassung der Soldaten und die Taktik sind umge-

schmolzen

schmolzen worden, um sie diesem Gebrauche anzupassen, und in den neuesten Zeiten werden wir durch die außerordentliche zahlreiche Artillerie, welche die Heere so sehr beschwert, genöthigt, diese Mode gleichfalls anzunehmen, sowohl um uns in unsern Posten zu behaupten, als den Feind in den seinigen anzugreifen, sobald wichtige Ursachen es erfordern. So viele neue Erfindungen haben die Kriegskunst so verändert, daß es heut zu Tage eine unverzeihliche Unbedachtsamkeit sein würde, wenn ein Feldherr, um einem Turenne, einem Condé, einem Luxemburg nachzuahmen, eine Schlacht mit eben der Anordnung wagen wollte, welche jene großen Generale zu ihrer Zeit machten. Damals wurde der Sieg durch Muth und durch Macht erfochten; jetzt entscheidet das grobe Geschütz alles, und die Geschicklichkeit des Feldherrn besteht darin, daß er seine Truppen in die Nähe des Feindes bringt, ohne daß sie zu Grunde gerichtet werden, ehe sie zum Angriff kommen. Um sich diesen Vortheil zu verschaffen, muß

er das feindliche Feuer durch die Ueberlegenheit des seinigen zum Schweigen bringen. Aber was ewig in der Kriegeskunst seinen Werth behalten wird, ist die Castrometrie, oder die Kunst den Boden am besten zu seinem Vortheil zu benutzen. Werden noch neue Entdeckungen gemacht, so wird es alsdann nothwendig sein, daß die Feldherrn sich in diese Neuerungen schicken, und in der jetzigen Taktik, was der Veränderung bedarf, gehörig umschaffen. Es giebt Staaten, die vermöge ihrer Lage und Verfassung Seemächte sein müssen, dergleichen ist England, Holland, Frankreich, Spanien, Dänemark. Diese sind von der See umgeben, und die entfernten Kolonien, welche sie besitzen, nöthigen sie, Schiffe zu haben, um den Zusammenhang und den Handel zwischen dem Mutterlande und jenen abgesonderten Gliedern zu unterhalten. Es giebt andere Staaten, wie Oestreich, Polen, Preußen, und selbst Rußland, wovon einige eine Flotte entbehren können, und die übrigen einen unverzeihlichen Staatsfehler begehen

gehen würden, wenn sie ihre Macht theilten, und Truppen in die See gehen ließen, die sie höchst nöthig auf dem Lande gebrauchen. Die Menge von Soldaten, welche ein Staat unterhält, muß mit den Truppen seiner Feinde im Verhältniß stehen: er muß eben so stark sein, oder der schwächste wird unterdrückt. Man wird vielleicht einwenden, daß der Fürst auf den Beistand seiner Bundesgenossen rechnen müsse. Dieß wäre gut, wenn die Bundesgenossen wären, was sie sein sollten; aber aller ihr Eifer ist Lauigkeit, und man betrügt sich gewiß, wenn man sich auf andre, als auf sich selbst, verläßt. Wenn die Lage der Gränzen es erlaubt, durch Festungen beschützt zu werden, so muß man nichts vernachläßigen, solche anzulegen, und nichts sparen, ihnen so viel Vollkommenheit als möglich zu geben. Frankreich hat davon ein Beispiel gegeben, und es hat bei verschiedenen Gelegenheiten erfahren, wie vortheilhaft dieß sei.

Indessen kann weder die Staatskunst, noch der Kriegsstand zum Nu-

ßen des Ganzen wirken, wenn die Finanzen nicht in der allergrößten Ordnung gehalten werden, und wenn der Fürst nicht haushälterisch und weise ist. Das Geld ist wie der Stab der Zauberer, vermittelst dessen sie Wunder thaten. Die großen politischen Aussichten, die Erhaltung des Soldatenstandes, die besten Absichten, dem Volke Erleichterung zu verschaffen; alles erstarrt, wenn es nicht vom Gelde belebt wird. Die Haushaltung des Regenten ist für das Publikum um so wichtiger, weil, wenn er nicht Geld genug im Vorrath hat, um die Kriegskosten zu bestreiten, ohne außerordentliche Auflagen zu machen, oder um den Bürgern bei allgemeinen Unglücksfällen beizuspringen, alle diese Lasten auf die Unterthanen fallen, welche dann zur Zeit des Unglücks, wo sie des Beistandes so nöthig bedürfen, ohne alle Hülfe sind. Keine Regierungsform, sie mag republikanisch oder monarchisch sein, kann ohne Auflagen bestehen; alle bedürfen sie derselben in gleichem Maaße. Die Obrigkeit, die mit allen öffentlichen Geschäften belastet

stet ist, muß doch zu leben haben; die Richter müssen bezahlt werden, damit sie nicht Unterschleife machen; die Soldaten müssen Unterhalt bekommen, damit sie nicht Gewaltthätigkeiten verüben, um ihr Leben zu erhalten; so müssen auch die Personen, welche der Führung des Finanzwesens vorgesetzt sind, gut genug besoldet werden, damit die Noth sie nicht reize, das Vermögen des Staats ungetreu zu verwalten. Diese verschiedenen Ausgaben fordern beträchtliche Summen, und dazu muß man noch etwas rechnen, das jährlich für außerordentliche Fälle zur Seite gelegt wird. Dieß alles muß indessen nothwendig von dem Volke erhoben werden; und die große Kunst besteht darin, es zu erheben, ohne die Bürger zu drücken. Damit die Auflagen gleich vertheilt und nicht willkürlich werden, macht man Steuerregister, welche nur mit Genauigkeit klassificirt sein dürfen, um die Lasten dem Vermögen der Einzelnen anzumessen: dieß ist so nothwendig, daß es ein unverzeihlicher Fehler in den Finanzen sein

 würde,

würde, wenn die schlechte Vertheilung der Abgaben den Ackerbauer von seiner Landarbeit abschreckte; dieser muß vielmehr, nach Bestreitung seiner Lasten, noch mit seiner Familie in gewissem Wohlstande leben können. Weit entfernt, die Pflegeväter des Staates zu unterdrücken, muß man sie zum Ackerbau ermuntern; darin besteht der wahre Reichthum eines Landes. Der Boden liefert die allernothwendigsten Lebensmittel, und die, welche den Boden bearbeiten, sind, wie ich schon gesagt habe, die wahren Pflegeväter der Gesellschaft. Man wird mir vielleicht einwenden, daß Holland sich erhält, ungeachtet der Boden dort nicht den zehnten Theil des Bedürfnisses trägt. Ich antworte: dieß ist ein kleiner Staat, wo der Handel den Ackerbau ersetzt; je weitläuftiger aber ein Reich ist, desto nothwendiger ists, den Ackerbau in demselben zu beleben. Eine andere Art von Auflagen, die man von den Städten erhebt, ist die Accise; diese muß von geschickten Händen eingerichtet werden, um nicht die unentbehrlichsten Le-

bens-

bensmittel, wie das Brod, Speise, Bier, Fleisch u. s. w. zu beschweren, welches dem Soldaten, dem Handwerker und dem Künstler zur Last fallen würde. Die Folge davon würde zum Schaden des Volks sein, daß die Handarbeiter kostbar und also die Waaren so vertheuert würden, daß man den auswärtigen Absatz verlöre. Dieß ist jetzt in Holland und England der Fall. Diese beiden Nationen hatten in den letzten Kriegen unermeßliche Schulden gemacht, und sahen sich genöthigt, neue Auflagen zu ersinnen, um dieselben allmählig abzuzahlen; da sie aber so ungeschickt gewesen sind, die Handarbeiter zu belasten, so haben sie ihre Manufakturen beinahe zu Grunde gerichtet. Dadurch ist die Theurung in Holland so gestiegen, daß die Republikaner ihre Tücher in Verviers und Lüttich machen lassen; und England hat einen beträchtlichen Theil von dem Absatze seiner wollenen Waaren in Deutschland verloren. Um diesem Mißbrauche zu begegnen, muß der Regent sich oft des Zustandes der armen Volksklasse erinnern,

nern, sich an die Stelle eines Landmanns oder eines Handwerkers setzen, und dann zu sich selbst sagen: wenn ich in dieser Klasse von Bürgern geboren wäre, deren Hände ihr ganzes Kapital sind, was würde ich von dem Regenten verlangen? Was dann die gesunde Vernunft ihm antwortet, das muß er thun, wenn er seine Pflicht erfüllen will. Es giebt in den meisten Staaten Europens Provinzen, wo die Bauern dem Acker angehören und Knechte ihrer Edelleute sind: dieß ist unter allen Zuständen unstreitig der unglücklichste, und der, wogegen sich die Menschlichkeit am meisten empört. Gewiß ist kein Mensch geboren, um der Sklave von seines Gleichen zu sein: man verabscheut mit Recht einen solchen Mißbrauch, und man glaubt, es sei nichts als der gute Wille nöthig, um diesen barbarischen Gebrauch abzustellen; aber die Sache verhält sich anders: es kommt dabei auf alte Verträge zwischen den Eigenthümern des Landes und den neuen Einwohnern desselben an. Der Ackerbau wird, jenem

Vertrage gemäß, durch die Dienste der Bauren bestritten; wollte man also jene abscheuliche Einrichtung auf einmal abschaffen, so würde die ganze Landwirthschaft einen tödlichen Streich leiden, und man müßte zum Theil den Adel für den Verlust, den er an seinen Einkünften litte, entschädigen.

Hiernächst kommen die Manufakturen und der Handel, als Gegenstände von nicht geringerer Wichtigkeit, in Betrachtung. Damit sich ein Land in einem blühenden Zustande erhalte, ist es von der höchsten Nothwendigkeit, daß sein Handel ihm vortheilhaft sei. Wenn es für die eingeführten Waaren mehr bezahlt, als es bei der Ausfuhr gewinnt, so muß es nothwendig von Jahr zu Jahr ärmer werden. Man stelle sich einen Beutel vor, in welchem hundert Dukaten sind, man nehme täglich nur einen heraus und thue nichts wieder hinein, so leidet es keinen Zweifel, daß der Beutel nach hundert Tagen leer sein werde. Die Mittel, diesem Verluste vorzubeugen, sind: daß man alle rohe Materialien, die

man besitzt, verarbeiten lasse, daß man eben dieß mit ausländischen Materialien thue, um das Arbeitslohn daran zu gewinnen, und überhaupt wohlfeil arbeite, um auswärts Absatz zu bekommen. Was den Handel betrift, so hat derselbe folgende drei Gegenstände: den Ueberfluß unserer eigenen Bedürfnisse, den wir ausführen; den Ueberfluß unserer Nachbarn, womit wir uns bereichern, indem wir ihn verkaufen; und die fremden Waaren, deren wir benöthigt sind, und die wir einführen. Der Handel eines Staates muß sich nach den oben angeführten Produkten richten, und daraus ergiebt sich, von welcher Art er, nach der Natur der Sachen, sein müsse. England, Holland, Frankreich, Spanien, Portugal haben Besitzungen in beiden Indien, und zugleich weit ausgebreitetere Mittel, ihre Handlungsschiffahrt empor zu bringen, als die übrigen Reiche: die Klugheit befiehlt, die Vortheile zu benutzen, welche man besitzt, und nicht mehr zu unternehmen, als wozu man Kräfte hat.

Noch muß ich von den besten Mitteln reden, wodurch man sich eines Ueberflusses von Lebensmitteln versichern kann, dessen die Gesellschaft zu einem blühenden Zustande unumgänglich bedarf. Das erste ist, für eine gute Kultur des Bodens zu sorgen; alle Gegenden, die eines Ertrags fähig sind, urbar machen; die Viehzucht zu vermehren, um desto mehr Milch, Butter, Käse und Dünger zu gewinnen; sodann genaue Nachweisung zu bekommen, wie viel das Land an verschiedenen Getreidearten in guten, mittelmässigen und schlechten Jahren getragen, davon den eigenen Bedarf abzuziehen, und daraus den Ueberfluß abzunehmen, dessen Ausfuhr man erlauben kann, oder den Mangel der Bedürfnisse zu ersehen, die man herbei zu schaffen hat. Jeder Regent, dem das Wohl des Staats am Herzen liegt, ist verbunden, sich mit reichlich versehenen Magazinen zu versorgen, um mißrathene Erndten zu ersetzen, und der Hungersnoth vorzubeugen. Wir haben in Deutschland in den unfruchtbaren Jahren

ren

ren 1771 und 1772 das Unglück gesehen, welches Sachsen und die Provinzen im Reiche erlitten haben, weil man diese höchst nöthige Vorsicht vernachläßigt hatte. Das Volk zerrieb die Rinde der Bäume, um sich davon zu nähren: diese elende Kost beschleunigte den Tod; eine Menge von Familien kam ohne Hülfe um: es ward eine allgemeine Verwüstung: viele haben bleich, entkräftet und abgezehrt ihr Vaterland verlassen, um anderwärts Hülfe zu suchen; ihr Anblick erregte Mitleid, ein Herz von Stahl würde dadurch gerührt worden sein. Welche Vorwürfe mußten sich nicht ihre Obrigkeiten machen, daß sie Zuschauer dieses Jammers waren, ohne ihm abhelfen zu können!

Wir kommen jetzt auf einen andern, vielleicht eben so interessanten Punkt. Es giebt wenige Länder, wo die Einwohner einerlei Meinungen in Ansehung der Religion hätten; oft sind dieselben gänzlich verschieden; es giebt sogenannte Sekten, und so entsteht die Frage, ob nothwendig alle Bürger einstimmig

stimmig denken müssen, oder ob man einem jeden erlauben könne, nach seiner Weise zu denken. Finstre Staatsmänner werden ohne Umstände sagen: es muß überall nur einerlei Meinung herrschen, damit die Bürger durch nichts getrennt werden; der Theologe setzt hinzu: wer nicht denkt, wie ich, der ist verdammt, und es schickt sich nicht, daß mein Regent ein König der Verdammten sei; man muß sie also in dieser Welt hinrichten, damit sie desto seliger in der zukünftigen werden. Hierauf antwortet man, daß niemals eine Gesellschaft einstimmig denken werde, daß unter den christlichen Nationen die meisten Anthropomorphiten sind: bei den Katholiken ist der gemeine Haufe abgöttisch, denn niemals wird man mich überreden, daß der Bauer einen Unterschied zwischen göttlicher und kirchlicher Verehrung (Latria und Dulia) machen könne; er betet also unausbleiblich das Bild an, zu dem er betet. Es giebt also eine Menge von Kätzern unter allen christlichen Sekten; überdieß glaubt ein jeder, was ihm am wahrscheinlich-

sten ist. Man kann einen armen Unglücklichen mit Gewalt zwingen, ein gewisses Formular herzusagen, dem er seinen innern Beifall versagt; aber was gewinnt der Verfolger damit? Wenn man indessen bis zu dem Ursprunge der Gesellschaft hinauf steigt, so ist es einleuchtend genug, daß der Regent schlechterdings kein Recht über die Meinungen der Bürger habe. Müßte man nicht wahnsinnig sein, wenn man sich vorstellen wollte, daß Menschen zu einem ihres Gleichen gesagt hätten: wir erheben dich über uns, weil wir gern Sklaven sein wollen, und wir geben dir die Macht, unsere Gedanken nach deiner Willkühr zu lenken? Sie haben vielmehr gesagt: wir bedürfen deiner, um die Gesetze aufrecht zu halten, denen wir gehorchen wollen, um weise regiert zu werden, und uns zu vertheidigen; übrigens fordern wir von dir Achtung für unsere Freiheit. Dieß ist das Verlangen der Völker, wogegen keine Einwendung Statt finden kann; und diese Toleranz ist selbst so vortheilhaft für die Gesellschaften, wo sie eingeführt

geführt ist, daß sie das Glück des Staats macht. Sobald jede Art Gott zu verehren frei ist, herrscht überall Ruhe, anstatt daß die Verfolgung die Quelle der blutigsten, langwierigsten und verheerendsten Bürgerkriege gewesen ist. Das kleinste Uebel, welches die Verfolgung nach sich zieht, ist die Auswanderung der Verfolgten; Frankreich hat Provinzen, deren Bevölkerung bloß hierdurch gelitten, und die noch jetzt den Wiederruf des Edikts von Nantes empfinden.

Dieß sind im Allgemeinen die Pflichten, die ein Fürst zu erfüllen hat. Damit er sie nie aus den Augen lasse, muß er sich erinnern, daß er ein Mensch ist, wie der geringste seiner Unterthanen. Wenn er der erste Richter, der erste General, der erste Finanzier, der erste Minister der Gesellschaft ist, so soll er dieß alles nicht bloß vorstellen, sondern alle damit verbundenen Pflichten erfüllen. Er ist nichts, als der erste Diener des Staats, und ist verbunden, mit aller Rechtschaffenheit, Weisheit, und Uneigennützigkeit zu ver-

fahren, als wenn er jeden Augenblick seinen Mitbürgern über seine Staatsverwaltung Rechenschaft ablegen sollte. So ist er strafwürdig, wenn er das Geld seines Volks, welches durch die Auflagen einkommt, in Aufwand, in Pomp und zu Ausschweifungen verschwendet; er, der auf die guten Sitten wachen soll, welche die Aufseherinnen der Gesetze sind, er, der die Nationalerziehung vervollkommen, und nicht sie durch böse Exempel verderben soll. Die Erhaltung der guten Sitten in ihrer Reinheit ist einer von den wichtigsten Gegenständen. Der Regent kann dazu sehr viel beitragen, wenn er die Bürger, welche tugendhafte Handlungen gethan haben, vorzieht und belohnt, und dagegen denen seine Verachtung beweiset, deren Verkehrtheit nicht mehr über ihre Ausschweifungen erröthet. Der Fürst muß laut alle schändliche Thaten mißbilligen, und denen, die unverbesserlich sind, Vorzüge versagen. Noch ist es eine Sache von Wichtigkeit, die man nicht aus den Augen verlieren darf, und die den guten Sitten, wenn

man nicht darauf achtete, einen unersetzlichen Nachtheil verursachen würde: nemlich wenn der Fürst allzusehr Personen vorzieht, die, ohne Verdienst zu besitzen, große Reichthümer haben. Diese am unrechten Orte verschwendeten Ehrenerweisungen bestätigen das Publikum in dem gemeinen Vorurtheile, daß man nur Vermögen besitzen dürfe, um geachtet zu werden. Und dann werfen sogleich der Eigennutz und die Habsucht den Zügel ab, der sie sonst zurück hielt; jeder will nur Reichthümer häufen; man bedient sich der allerungerechtesten Mittel, um sie zu erlangen; das Sittenverderbniß gewinnt Feld, es schlägt Wurzel und wird allgemein; Leute von Talenten und von Verdienst werden verachtet, und das Publikum ehrt niemand, als die Midasenkel, durch deren großen Aufwand und Pracht es verblendet wird. Um zu verhindern, daß die Nationalsitten nicht bis zu diesem abscheulichen Grade verderbt werden, muß der Fürst unaufhörlich aufmerksam sein, daß er nur das persönliche Verdienst auszeichne und dem

Reichthume ohne Sitten und Tugend nichts als Verachtung beweise. Da übrigens der Regent eigentlich das Haupt einer Familie von Bürgern, der Vater seines Volks ist: so muß er bei jeder Gelegenheit die letzte Zuflucht der Unglücklichen sein, bei den Waisen Vaterstelle vertreten, den Wittwen beistehen, theilnehmendes Gefühl für den niedrigsten Armen, wie für den ersten Hofmann haben, und freigebig gegen diejenigen sein, die, von aller Hülfe entblößt, keine Unterstützung, als bei seiner Wohlthätigkeit zu finden wissen.

Dieß ist, nach den Grundsätzen, die wir am Anfange dieses Versuchs festgestellt haben, die richtige Vorstellung, die man sich von den Pflichten eines Regenten, und von der einzigen Art, die monarchische Regierungsform gut und wohlthätig zu machen, bilden muß. Wenn viele Fürsten sich anders verhalten, so muß man es daraus erklären, daß sie über ihre Einsetzung und über die Pflichten, welche daraus fliessen, wenig nachgedacht haben. Sie haben eine Last auf sich genommen, deren

deren Gewicht und Werth sie verkennen, sie haben sich aus Mangel der Einsicht vom rechten Wege verirrt. Denn in unsern Zeiten veranlaßt die Unwissenheit weit mehr Vergehungen als die Bosheit. Diese Schilderung eines Regenten wird vielleicht den Tadlern ein Ideal der Stoiker, und ihr erdichtetes Bild des Weisen zu sein scheinen, welches nie vorhanden war, und dem sich der einzige Mark-Aurel am meisten näherte. Ich wünschte, daß dieser schwache Versuch Mark-Aurele bilden möchte; dieß wäre die schönste Belohnung, die ich mir versprechen dürfte, und die zugleich das Glück der Menschheit befördern würde. Ich muß indessen hinzusetzen, daß ein Fürst, der die mühsame Laufbahn, die ich vorgezeichnet habe, betreten wollte, nicht die gänzliche Vollkommenheit erreichen würde; weil er, bei allem nur möglichen guten Willen, sich in der Wahl derer irren könnte, deren er sich bey den Regierungsgeschäften bediente; weil man ihm die Sachen in einem falschen Lichte vorstellen, seine Befehle nicht pünktlich erfüllen, die verübten Un-

gerechtigkeiten, damit sie ihm nicht bekannt werden, verschleiern, und harte, eigensinnige Staatsbedienten allzu strenge und stolz verfahren könnten; kurz, weil der Fürst in einem etwas ausgedehnten Lande nicht überall sein kann. So ist unser Schicksal hienieden, und so wird es ferner sein. Nie wird man den Grad von Vollkommenheit erreichen, den das Glück der Völker fordert, und man wird sich in der Regierung, wie in allen übrigen Dingen, mit dem begnügen müssen, was die wenigsten Mängel hat.

III.

Reflexionen des Königs zur Beherzigung für Fürsten.

An den König Stanislaus August, von Pohlen Beym Antritt seiner Regierung (1764.)

— „Ew. Majestät müssen bedenken, daß, da Sie Ihre Krone durch Wahl, und nicht durch Geburt erhalten haben, die Welt aufmerksamer auf Ihre Handlungen seyn wird, als auf die Handlungen irgend eines andern Potentaten in Europa; und das ist nicht mehr, wie billig. Da letzteres bloß eine Wirkung der Verwandtschaft ist; so erwartet man von einem solchen nicht mehr, (wiewohl vielmehr zu wünschen wäre!) als das, womit die Menschen gewöhnlich begabt sind. Aber

von dem, welcher von Seinesgleichen, von einem Unterthan zum König erhoben wird, über die zu regieren, die ihn wählten, erwartet man alles, was nur irgend eine Krone verdienen und zieren kann.

Dankbarkeit gegen seine Volk ist die erste Tugend eines solchen Monarchen: denn ihm allein, nächst der Vorsehung, hat er es zu danken, daß er Monarch ist. Ein König durch Geburt, der seines Standes unwürdig handelt, ist bloß eine Satyre auf sich selbst: aber ein gewählter König, der seiner Würde nicht gemäß handelt, beschimpft auch seine Unterthanen.

Ew. Majestät werden gewiß diese Wärme verzeihen. Sie ist eine Wirkung der aufrichtigsten Achtung. Der liebenswürdigste Theil des Gemäldes ist nicht so sehr eine Lehre, was Sie seyn sollten, als eine Prophezeihung, was Sie seyn werden 2c.

An den Bruder des Königs, den damaligen Kronprinzen.

— „Je höher Dein Rang in dieser Welt sich erhebet, desto reicher mußt Du an wahren Verdiensten seyn; sie allein werden hochgeschätzt, und Du wirst wissen, wie viel Gewalt das Beispiel über die Sterblichen hat. — So groß auch die Macht ist, die Dir einst zu Theil wird, so laß doch immer das Wohl der Sterblichen deine Beschäftigung seyn; je undankbarer sie sind, desto großmüthiger sey Du; es ist ein göttliches Vergnügen, Glückliche zu machen. Hauptsächlich mißbrauche niemals deine unbeschränkte Gewalt, und folge nie dem Aufgebot der Rache. Wer sich nicht überwinden, wer nicht verzeihen kann, ist des Ranges nicht würdig, der ihn zur Herrschaft ruft. — Willst Du einen Schatz für Dein Alter sammeln, der theurer, kostba-

kostbarer, als Edelgesteine und Gold ist, so weihe diese schönen Tage Deiner Jugend, den erfinderischen Künsten, und den ehrwürdigen Wissenschaften. Dieß ist die Schule, wo Geist und Herz sich bilden. Die Weisheit ist die Milch, womit die Seele sich nährt, der Irrthum ist ihr Gift; sein Gegengift das Studium. Erwirb dir die Fertigkeit in einer so edlen Beschäftigung. Zähme deine Leidenschaften, noch ist es Zeit; sie sind Sklaven oder Tyrannen der Menschen; wer sich ihrem stoischen Zepter nicht unterwirft, muß unter ihrem despotischen Arm sich beugen; nichts ist erniedrigender für ein edles Herz, als ihrer schimpflichen Herrschaft unterthan zu seyn. — Vor allen aber fliehe die Schwachheit der Helden, die zauberischen Reize einer zärtlichen Liebe. Zwar mit Vorsicht darf man sich allen ihren Trieben ergeben, und feiner wird das Vergnügen, wenn man es mäßig genießt. — —

Des

Des Königs Gedanken über die Menschlichkeit.

(Schreiben an Voltaire. 1739.)

— „Die Menschlichkeit ist, dünkt mich, die einzige Tugend, und sie muß besonders denen eigenthümlich seyn, die ihr Stand in der Welt auszeichnet. Ein Souverain, mag er nun groß oder klein seyn, kann als ein Mann angesehen werden, der die Bestimmung hat, dem menschlichen Elende, so viel nur in seinen Kräften steht, abzuhelfen. Er ist ein Arzt, und heilt die Noth seiner Unterthanen, wenn auch gleich nicht ihre Krankheiten. Die Stimme der Unglücklichen, das Seufzen der Elenden und das Geschrei der Unterdrückten muß bis zu ihm hingelangen. Entweder aus Mitleiden gegen Andere, oder aus gewissen Betrachtungen über sich, muß er von der traurigen Lage derer gerührt seyn, deren

ren Elend er sieht, und so wenig auch sein Herz gefühlvoll seyn mag, so werden die Unglücklichen doch alle Theilnahme bei ihm finden, deren sie bedürfen. Ein Fürst verhält sich zu seinem Volke, wie das Herz zu dem mechanischen Bau unsers Körpers. Dieß bekommt das Blut aus allen Gliedern, und treibt es wieder bis zu den äussersten Theilen hin; jener erhält von seinen Unterthanen Treue und Gehorsam, und giebt ihnen dafür Ueberfluß, Wohlstand, Ruhe und Alles, was zum Besten und zur Beförderung der Gesellschaft beitragen kann.

Mich dünkt, diese Grundsätze müßten in den Herzen aller Menschen von selbst entstehen; man fühlt sie, sobald man nur denkt, und darf nicht erst einen grossen moralischen Cursus machen, um sie zu erlernen. Ich glaube, daß Mitleiden und Begierde, den zu unterstützen, der Beistand bedarf, den meisten Menschen schon angebohren sei. Wir stellen uns unsere Schwachheiten und unser Elend vor, wenn wir andere in dergleichen Umstände sehen,

und

und haben eben so viele Bereitwilligkeit, ihnen zu helfen, als wir uns von andern wünschen würden, wenn wir uns in demselben Falle befänden. Die Tyrannen fehlen gewöhnlich dadurch, daß sie Alles in Einem Gesichtspunkte ansehen. Sie betrachten die Welt nur in Beziehung auf sich selbst, und um ganz über gewisses gemeines Unglück erhaben zu seyn, machen sie ihre Herzen unempfindlich dagegen. Bedrücken sie ihre Unterthanen, sind sie hart, gewaltthätig und grausam; so kommt dieß daher, weil sie das Uebel, das sie thun, nicht kennen, und weil sie es, da sie nie davon gelitten haben, für allzu leicht halten. Dergleichen Leute sind nicht in dem Fall des Mucius Scävola, der, als er sich in Prosennas Gegenwart die Hand verbrannte, an diesem Theile seines Körpers die ganze Wirkung des Feuers empfand.

Mit Einem Wort, die ganze Oekonomie unsers Geschlechtes ist dazu bestimmt, daß sie Menschlichkeit einflößen soll. Die Aehnlichkeit beinahe aller Menschen; die Gleichheit in unserm

Zustande; das unumgängliche Bedürfniß, das uns einander nöthig macht; das Elend, das die schon vom Bedürfniß geschlungenen Bande noch fester knüpft; der natürliche Hang, den man zu seines gleichen hat; unsere Selbsterhaltung — Alles predigt uns Menschlichkeit. Die ganze Natur scheint sich zu vereinigen, um uns eine Pflicht einzuschärfen, die unsere Glückseligkeit bewirkt, und an jedem Tage neue Süssigkeiten über unser Leben verbreitet."

— „ *) Wie der kluge Hirte, seiner Pflicht getreu, die geliebte Heerde schützet, eben so ist ein zärtlicher und gütiger Monarch gegen seine Unterthanen; — menschlich in seinen Anschlägen; menschlich in seinen Entwürfen — verlängert er für sie den Faden der Parze, und bezeichnet jeden seiner Tage durch Wohlthaten. Er erkauft seine Ehre nicht mit dem Blute seiner Völker; seinen Tugenden allein überläßt er die Sorge für seinen Nachruhm. So waren jene Helden,

*) In der Ode auf den Krieg.

Helden, Titus und Antonin, die Lieblinge des menschlichen Geschlechts. *)" —

Des Königs Gesinnungen über den Krieg.

— „Die Gewaltthätigkeiten, welche ein Kriegesheer in einem feindlichen Lande ausübt, wollen gar nichts sagen, gegen die Uebel, die auf die Staaten der kriegführenden Fürsten unmittelbar zurückfallen. Der Schritt, einen Krieg zu unternehmen, ist so schwer

*) In der Zuschrift der Ode auf den Krieg sagt der König zu Voltair: „Verwundern Sie sich nicht über diese Ode. Ich versichere Sie, das ist meine wahre Gesinnung. Aber Sie müssen den Staatsmann vom Weltweisen unterscheiden. Sie müssen wissen, daß man ein Staatsmann aus Pflicht, und ein Philosoph aus Neigung seyn kann."

schwer und wichtig, daß es unbegreiflich ist, daß so viele Könige sich dazu so gar leicht haben entschliessen können. Ich bin versichert, wenn die Monarchen ein wahres und treues Bild des Elendes sehen sollten, in welches eine einzige Kriegeserklärung die Völker stürzt; nimmermehr könnten sie dagegen gleichgültig seyn. Ihre Einbildungskraft ist bei weitem nicht lebhaft genug, ihnen die Uebel natürlich vorzustellen, die sie nie kennen gelernt haben, und wogegen sie auch durch ihren Stand in Sicherheit gesetzt worden. Wie wollen sie doch die Last der Auflagen fühlen, worunter die Unterthanen erliegen? Wie die Entblösung von junger Mannschaft, die die Werbungen dem Lande verursachen? Wie jene ansteckende Krankheiten, welche die Heere aufreiben? Wie die Abscheulichkeit der Schlachten, und der noch viel mörderischen Belagerungen? Wie den Jammer der Verwundeten, die durchs Schwerdt der Feinde einiger Glieder, der einzigen Werkzeuge ihres Fleisses und ihrer Erhaltung, beraubt werden?

Wie das Elend der Waisen, die in ihren getödteten Vätern die einzige Stütze ihrer Schwachheit verloren haben? Wie endlich, den Verlust so vieler, dem Staate nutzbarer Bürger, die der Tod vor der Zeit weggeraft? — Fürsten, die dazu in der Welt sind, um die Menschen glückselig zu machen, sollten dieß Alles wohl überdenken, ehe sie dieselben aus nichtswürdigen und eiteln Ursachen, dem, wovor die Menschheit am meisten zu zittern hat, aussetzen wollten."

— „Fürsten, die ihre Unterthanen für Sklaven ansehen, setzen sie ohne Barmherzigkeit aufs Spiel, und verlieren sie ohne Mitleiden; Fürsten aber, die die Menschen als ihres gleichen betrachten, und das Volk als den Körper, den sie beseelen, sind mit dem Blute ihrer Unterthanen karg."

Des Königs Grundsätze in Religionssachen. *)

Durch die Reformation nahm die Religion eine neue Gestalt an, und näherte sich ihrer edeln Ureinfalt. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, ob es nicht besser gewesen wäre, ihr mehr Pracht und äusserliches Ansehn zu lassen, um mehr Ehrfurcht dem Pöbel einzuflössen, den nur das Sinnliche rührt. Es scheint, daß ein ganz geistiger und ganz kahler Gottesdienst, wie der protestantische, für rohe und materielle Menschen nicht gemacht ist, die unfähig sind, sich durch Nachdenken zur Anbetung des erhabensten Wesens empor zu heben. Die Reformation war der Welt nützlich nnd zumal dem Fortschreiten des menschlichen Geistes. Die Protestanten, genöthigt über Glaubensmaterien nachzudenken, rissen sich plötzlich

*) In der Schrift über den Aberglauben.

plötzlich von allen Erziehungsvorurtheilen los, und sahen sich in Freiheit, ihre Vernunft zu gebrauchen, die dem Menschen zum Führer gegeben ist. — Die Katholiken, lebhaft angegriffen, waren genöthigt, sich zu vertheidigen. — — — Wäre nur eine Religion in der Welt, so würde sie stolz und zügellos despotisch seyn. Die Geistlichen wären dann lauter Tyrannen, die ihre Härte gegen das Volk ausübend, nur für ihre eigene Vergehungen nachsichtig seyn würden. — Aber das Beispiel der Reformation ist jetzt dem Pabst ein Damm, der ihn abhält, seinem Ehrgeize zu folgen, und er muß den Abfall seiner übrigen Glieder mit Recht befürchten, wenn er seine Macht mißbrauchen wollte. Die katholische und protestantische Geistlichkeiten, die mit kritischem Auge einander beobachten, sind überall genöthigt, wenigstens den äussern Wohlstand zu behaupten. Dadurch bleibt alles im Gleichgewicht. Glücklich, wenn Partheigeist, Schwärmerei, und thörichte Verblendung nie in Krieg sie verwi-

 ckeln,

ckeln, welche die Wuth zum Gefährten haben, und den Christen nicht geziemen. Betrachtet man die Religion bloß auf der Seite der Staatsklugheit, so scheint der Protestantismuß für Freistaaten und Monarchien angemessen zu seyn. — In Monarchien ist die unabhängige protestantische Religion ganz der Regierung unterworfen, da hingegen die katholische einen allmächtigen, an Verschwörungen und Staatsränken fruchtbaren Kirchenstaat, im weltlichen Staate des Fürsten, zu formiren pflegt, und die Priester, die über das Gewissen gebieten und keinen andern Oberherrn als den Pabst über sich erkennen, sind mehr Herren über das Volk, als der uneingeschränkteste Monarch. Durch die Kunst, die Sache Gottes mit dem Ehrgeize der Menschen zu verbinden, weiß sich oft der Pabst in Sachen zu mengen, die nicht für seinen Kirchensprengel gehören, und stellt sich der weltlichen Macht zum Gegner dar."

Am Schlusse sagt der König: „Alle Sekten leben in der Preußischen Monarchie friedfertig, und bestreben

sich

sich zur Staatswohlfahrt, in gleichem Maaße das ihrige beizutragen. Es giebt keine Religion, die in Absicht der Moral sich von den übrigen stark entfernte. Sie können also sämmtlich der Regierung gleich viel gelten, und sie läßt deswegen einem jeden die Freiheit, auf einem Wege zum Himmel zu gehen, der ihm beliebt. Er muß nur ein guter Staatsbürger bleiben, ausserdem verlangt man nichts von ihm. Der fanatische Religionseifer ist ein Wütrich, der die Länder entvölkert; die Duldsamkeit hingegen eine zärtliche Pflegemutter, die sie wartet und blühend macht." — Im Antimachiavell machte der König die richtige Bemerkung: „Das Volk wird eher einen Fürsten lieben, der ein Religionszweifler und ein ehrlicher Mann ist, als einen Rechtgläubigen, der ein Bösewicht ist, und es mißhandelt."

Des Königs Gedanken über die Vergnügungen der Fürsten.

Die Jagd ist eines der sinnlichsten Vergnügen, das zwar den Leib in starke Bewegung bringt, aber das Gemüth leer läßt. Es ist eine heftige Begierde, ein Thier zu verfolgen, und eine sehr grausame Freude, es zu tödten. Es ist ein Zeitvertreib, welcher zwar den Körper abhärtet, hurtig und gelenk macht, der aber auch den Kopf leer läßt. Ich weiß gar wohl, daß wir grausamer und reissender als wilde Thiere sind, und daß wir sehr tyrannisch mit dieser uns verliehenen Herrschaft, über diese armen Kreaturen verfahren. Kann uns etwas Vorzüge vor den Thieren geben, so ist es unsere Vernunft; aber gemeiniglich sind diejenigen, die starke Jäger sind, mit nichts als mit Pferdten, Hunden und andern Geschöpfen beschäftigt. Dieß macht

macht sie rauh und hartherzig, und man muß befürchten, daß sie auch unbarmherzig mit Menschen umgehen werden. Denn wer mit kaltem Blut ein unschuldiges Thier martern kann, der kann unmöglich mit dem Schicksale seiner Nebenmenschen Mitleiden haben. — Ist dieß wohl für ein denkendes Wesen eine anständige Beschäftigung? Zu dem ist die Jagd von allen Ergötzlichkeiten, die wenig schicklichste für Fürsten; sie können ihre Pracht auf hunderterlei andere Art an den Tag legen, die für ihre Unterthanen nützlicher ist, und sollte es sich ja zutragen, daß der Ueberfluß an Wild dem Landmann die Felder verdürbe; so würde man es gar leicht den hierzu besoldeten Jägern auftragen können, diese Thiere auszurotten. Fürsten sollen eigentlich mit nichts beschäftigt seyn, als mit der Sorge sich zu unterrichten, um zu herrschen, und sich um mehrere Kenntnisse bewerben, um von ihrem Stande die gehörigen Begriffe zu bekommen, ihre Handlungen darnach einzurichten. Daß es dem Landesherrn erlaubt sey

zu jagen, ist immer zu verzeihen, wenn es selten geschieht, und wenn er es deshalb thut, sich von seinen ernsthaften, oft traurigen Beschäftigungen zu erheitern. Es wäre unbillig, einem Regenten alle Vergnügungen zu untersagen. Aber was ist wohl für einen Monarchen grösseres Vergnügen, als gut zu regieren, seinen Staat blühend zu machen, den Fortgang aller nützlichen Wissenschaften und Künste zu befördern und zu unterstützen. Wer andere Vergnügungen bedarf, der ist zu bedauren.

Des Königs Gedanken über die Strafgesetze.

(Schreiben an Voltaire. 1777.)

— — In dem Verhältnisse, wie die Völker civilisirter werden, muß man auch ihre Gesetze mildern. Wir haben es in Preussen gethan, und

befinden

befinden uns wohl dabei. Der Denkungsart der weisesten Gesetzgeber zufolge, glaubt' ich, es sey besser, Verbrechen zu verhüten und zu verhindern, als sie zu bestrafen. Dieß ist mir gelungen. Um Ihnen einen deutlichen Begriff hievon zu geben, muß ich Sie mit unserer Bevölkerung bekannt machen; diese beläuft sich nur auf fünf Millionen und zwei hundert tausend Seelen. Wenn Frankreich zwanzig Millionen Einwohner hat, so macht unsere Menschenzahl etwa ein Viertheil davon aus. Seitdem nun unsere Gesetze gemildert worden sind, werden bei uns im Durchschnitte jährlich nur vierzehn, höchstens fünfzehn Todesurtheile gefällt. Das kann ich Ihnen um so zuverläßiger sagen, da ohne meine Unterschrift niemand zur Festungsstrafe verurtheilt, und eben so niemand hingerichtet werden darf, wenn ich die Sentenz nicht bestätigt habe. Die meisten Delinquenten sind Kindermörderinnen. Andere Mordthaten giebt es wenig, und noch seltner ist Strassenraub. Aber von den Geschöpfen, die so grausam

gegen ihre Leibesfrucht verfahren, werden nur die hingerichtet, denen man die Mordthat beweisen kann. Ich habe alles gethan, was ich nur konnte, um diese unglücklichen Personen zu verhindern, ihre Kinder über die Seite zu bringen. Die Herrschaften müssen es gerichtlich anzeigen, wenn ihre Mägde schwanger sind. Ehemals nöthigte man diese armen Personen, öffentlich Kirchenbusse zu thun; aber das hab' ich abgeschaft. In jeder Provinz giebt es Entbindungshäuser für sie, und man sorgt auch für die Erziehung ihrer Kinder. Allein ohngeachtet aller dieser Erziehungsmittel hab' ich doch noch nicht dahin kommen können, ihnen das unnatürliche Vorurtheil, dessentwegen sie ihre Kinder tödten, aus dem Kopfe zu bringen. Ehemals sah' man es als eine Schande an, Personen zu heirathen, die Mütter waren, ohne einen Mann gehabt zu haben; ich beschäftige mich jetzt mit der Idee, wie ich diese Denkungsart ausrotten will. Vielleicht gelingt es mir. Die Tortur haben wir ganz abgeschaft, und sie findet

schon

schon seit mehr als dreißig Jahren nicht mehr Statt. Aber in republikanischen Staaten muß man vielleicht bei Hochverrath eine Ausnahme machen; z. B. wenn es in Genf Bürger gäbe, die schlecht genug dächten, sich mit dem Könige von Sardinien in eine Verschwörung einzulassen, um ihm ihr Vaterland in die Hände zu spielen. Gesetzt, es würde einer von den Strafbaren entdeckt, und man müßte nothwendig seine Mitschuldigen wissen, um die Verschwörung ganz ausrotten zu können, so würd' es, dünkt mich, das allgemeine Wohl erfordern, dem Delinquenten die Tortur zu geben. In Civilsachen muß man den Grundsatz befolgen: Es ist besser, einen Strafbaren am Leben zu lassen, als einen Unschuldigen hinzurichten. Wenn man über die Unschuld eines Mannes nicht gewiß werden kann, ist es dann nicht besser, ihn in ein Gefängniß zu setzen, als ihm das Leben zu nehmen? Die Wahrheit liegt in dem Grunde eines Brunnens. Es kostet Zeit, ehe man sie herauszziehen kann, und oft kommt

sie erst sehr spät zum Vorschein. Wenn man sein Urtheil über eine Sache so lange aufschiebt, bis man ganz davon unterrichtet ist, so verliert man nichts, und behält seine Gewissensruhe; und darauf muß jeder rechtschaffene Mann denken. Dergleichen Gegenstände sind meine tägliche Beschäftigung. Ich habe mir Grundsätze gemacht, nach denen ich handle, und entwickle sie Ihnen hier.

Noch muß ich nothwendig hinzusetzen, daß die gute Policey eben so viele Verbrechen verhindert, als die milden Gesetze. Die Policey ist das, was die Moralisten das Gewissen nennen. ꝛc. —

Rede des Königs an den Herrn von Massow. 1781.

„Ich habe ihn zum Präsidenten gemacht; — doch bin ich eigentlich der oberste Justizkommissarius in

meinem Lande, der über Recht und Gerechtigkeit halten soll: Aber, ich kann nicht alles bestreiten; und muß daher solche Leute haben, wie er ist, die andern zu ihren Rechten verhelfen. Ich habe eine schwere Verantwortung auf mir: denn ich muß nicht allein von allem Bösen, was ich thue, sondern auch von allem Guten, was ich unterlasse, Rechenschaft geben. So auch er. Er muß durchaus unpartheyisch, und ohne Ansehen der Person richten, es sey Prinz, Edelmann oder Bauer. —

Der König frug ihn hierauf: Hat er Güter?

Nein, Ihro Majestät!

Will er welche kaufen?

Dazu habe ich kein Geld, Eure Majestät.

Gut, antwortete der König, so weiß er, was Armuth ist, und so muß er sich um so viel mehr der Bedrängten annehmen u. s. w.

Eben dieses sagte der König in dem bekannten Protokoll vom 11ten Dez. 1779 in der so berühmten Ar-

noldi-

noldischen Sache, wo folgende Ausdrücke vorkommen:

„Die Justizkollegia müssen wissen, daß der geringste Bauer, ja was noch mehr ist, der Bettler, eben sowohl ein Mensch ist, wie Se. Majestät sind, und dem alle Justiz wiederfahren muß: indem vor der Justiz alle Leute gleich sind, es mag seyn ein Prinz, der wider einen Bauer klagt, oder auch umgekehrt; so ist der Prinz vor der Justiz dem Bauer gleich; und bei solchen Gelegenheiten muß nach der Gerechtigkeit verfahren werden, ohne Ansehen der Person. — — Ein Justizkollegium, das Ungerechtigkeit ausübt, ist gefährlicher und schlimmer, als eine Diebesbande, vor die, kann man sich hüten; aber vor Schelme, die den Mantel der Justiz gebrauchen, um ihre übeln Paßionen auszuführen, vor die kann sich kein Mensch hüten, die sind ärger, wie die größten Spitzbuben, die in der Welt sind, und meritiren eine doppelte Bestrafung ꝛc. — Se. Majestät befehlen auf das nachdrücklichste: Erstlich, daß alle Prozesse schleu-

nig

nigst geendigt werden; Zweitens, daß der Name der Justiz durch Ungerechtigkeiten nicht profanirt werde; Drittens, daß mit völliger Egalität gegen alle Leute verfahren werde, die vor die Justizkammer kommen; es sey ein Prinz oder Bauer, denn da muß alles gleich seyn.

Zerstreute Sentenzen des Königs, über die Regierung.

Im Jahre 1785 sprach der König mit einem sehr verdienten Manne, von der Art, wie ein junger Prinz, der künftig Regent werden soll, erzogen werden müsse. Unter andern auch darüber, daß ein künftiger Regent früh lernen müsse, seine Macht recht zu gebrauchen, aber eben so sehr, sie nicht zu mißbrauchen. Er setzte hinzu: „Verschiedene Dinge sind ihrer Natur nach so beschaffen, daß ein Regent nie seine Macht bis auf sie muß ausdehnen wollen. Darunter gehören hauptsächlich: Religion und Liebe! — „Dieß ist meines Erachtens, fügt der Concipient dieser Er-

zählung hinzu, einer der erhabensten und wahrsten Gedanken, welche je ein Regent eines grossen Reichs gedacht oder gesagt hat. *)

Sulzer in seiner Unterredung mit dem Könige im Jahr 1777 **) bemerkt folgendes als höchst merkwürdig:

Der König sagte zu Sulzern: „Die Einbildung der Geistlichen von einem unmittelbaren göttlichen Berufe sey eben so ungereimt, als das Vorgeben, womit man den Souverainen schmeichelte, daß sie das Ebenbild Gottes auf Erden wären."

Hier fuhr der König in einem sehr ernsthaften und nachdrücklichen Tone mit diesen Worten fort: „ — Voyés-vous, si je réussirais à rendre tous mes sujets parfaitement heureux je n'aurois operé que sur une très pétite partie de ce globe, lequel n'est qu'une partie infiniment petite de l'univers. Comment oserois-je me comparer à cet Etre qui gouverne et tient en ordre cet immense Univers?

*) Nikolai Anekd. v. K. Fr. II. 1. H. S. 76.

**) Ebendas. 2tes H. S. 140.

Ursprung der Könige.

Die Völker haben um ihrer Ruhe und Sicherheit willen nöthig gefunden, sich Richter zu wählen, um ihre Streitigkeiten zu schlichten; Beschützer, um ihr Eigenthum wider ihre Feinde zu sichern; Fürsten, um die Vortheile jedes Einzelnen in Ein gemeinschaftliches Beste zu vereinigen. Sie wählten zuerst diejenigen aus dem Volke dazu, die sie für die weisesten, gerechtesten, uneigennützigsten, menschlichsten und tapfersten hielten, um ihnen die Regierung anzuvertrauen.

(Anti-Machiavell, K. 1.)

Folgen daraus.

Die Gerechtigkeit muß also das Hauptstudium eines Regenten ausmachen; das Glück der Völker, die er regiert, muß jedem andern Vortheil vorgehn. — Wo bleiben dann alle Ideen von Interesse, Grösse, Ehrgeiz und Despotismuß? Offenbar ist der Fürst, weit entfernt der uneingeschränk-

te Herr der Völker zu seyn, die unter seiner Botmäßigkeit stehen, nichts, als der erste Bediente derselben.

(Eben daselbst.)

Worinn muß die Geschichte eines Königs bestehen?

Die Geschichte eines Königs muß in der Aufzählung der Wohlthaten bestehen, die er über seine Völker ausgebreitet hat.

(Lobr. auf Voltaire.)

Wie muß die Geschichte von Fürsten reden?

Ich habe die Prinzen Ihres Hauses so dargestellt, wie sie gewesen sind. Eben der Pinsel, der die kriegerischen und bürgerlichen Tugenden des grossen Kurfürsten schilderte, hat die Fehler des ersten Königs von Preussen und die Leidenschaften bemerkt, die durch die Vorsehung in der Folge der Zeit dienten, dieß Haus auf den Gipfel der Ehre zu erheben, den es erreicht hat.

Ich

Ich habe mich über alle Vorurtheile hinweggesetzt. Ich habe Prinzen und Verwandte als gewöhnliche Menschen betrachtet. Ohne durch die Herrschaft verblendet zu werden, ohne meine Vorfahren zu vergöttern, hab ich das Laster an ihnen mit Dreistigkeit getadelt, weil es auf dem Thron keine Freistatt finden muß. Die Tugend hab' ich gelobt, wo ich sie fand, und mich selbst vor der Begeisterung gehütet, die sie einflößt, damit die reine und lautere Wahrheit in dieser Geschichte herrschen möchte.

(Zuschrift an den Pr. v. Pr. vor der Brandenb. Gesch.)

Beschäftigungen und Vergnügungen eines Fürsten.

Die Fürsten müssen eigentlich mit nichts beschäftigt seyn, als mit der Sorge, sich zu unterrichten und zu regieren; um sich destomehr Kenntnisse zu erwerben, und sich eine desto richtigere Idee von ihrer Bestimmung zu machen, die sie in den Stand setzt,

 auch

auch desto richtiger und zusammenhängender zu handeln.

Ich sag' es nochmals, ich will ihnen kein anständiges Vergnügen versagen, aber die Sorge, gut zu regieren, seinen Staat blühend zu machen, alle Künste zu beschützen und ihre Fortschritte zu sehn, ist ohne Zweifel das größte Vergnügen; und wehe dem! der andere braucht!

(Anti-Machiavell, K. XIV.)

Wozu vortrefliche Ahnen gut sind.

Dein Geist, durch Kenntnisse von Jugend an aufgeklärt, ist nicht vom Stolz eines grossen Namens berauscht. Du verlangst nicht von deinen glänzenden Ahnen, die uns die Geschichte preißt, deinen Ruhm zu borgen. Jeder fremde Ruhm ist in deinen Augen unwürdig. Tugend — Talente — haben sie Ahnen nöthig?

Der Muth Albert Achills ist für seine Nachkommen nichts, als — eine nützliche Lehre. Jener Fürst, der sich durch Weisheit Nestors, und dieser,

der durch Beredsamkeit Cicero's *) Beinamen sich erwarb, haben für sich allein diesen verdienten Tribut genossen, den die öffentliche Verehrung den Talenten und Tugenden schuldig ist. Aber ihre Enkel geht er nichts an; wer einen Namen haben will, muß sich ihn verdienen.

Der unsterbliche Held, dessen grosse Seele im Frieden und Krieg gleich erhaben war, und ihm unter den Völkern den Beinamen des Grossen erwarb, **) macht, daß wir, wie Zwerge neben einem Riesen stehn. Er zeichnete uns unsere Pflichten vor; sein Leben ist unser Lehrbuch. Je näher uns sein Beispiel angeht, desto mehr müssen wir ihm ähnlich zu werden suchen.

Wenn aller Sorgen und aller Kunst des Gärtners ungeachtet, sich

 eine

*) Albert Achill, Johann Cicero, Joachim Nestor, Brandenburgische Kurfürsten, die wegen ihrer Tapferkeit, Beredtsamkeit und klugen Raths diese Beinamen erhielten.

**) Friedrich Wilhelm, der grosse Kurfürst.

eine Distel im Schatten eines Lorbeers erheben wollte; so würde die Hippe die wilde Pflanze hinwegmähn, die nicht verdient, unter diesem edlen Schatten zu wachsen.

(Epistel an den Pr. v. Pr.)

Erst Richter; dann Feldherr.

Ein Prinz erfüllt nur die Hälfte seines Berufs, wenn er sich bloß mit dem Kriegshandwerk beschäftigt. Es ist in die Augen leuchtend falsch, wenn man von ihm fordert, bloß Soldat zu seyn. Man erinnere sich deß, was ich vom Ursprunge der Fürsten gesagt habe. Ihrer eigentlichen, ersten Bestimmung nach sind sie Richter: Feldherrn zu seyn, ist nur eine zweite Pflicht, die im Fall der Noth zu jener ersten hinzukommt.

(Anti-Machiavell, K. XIV.)

Das Schlachtfeld.

Als wohlthätiger Vater führe dein Heer. In deinen geringsten Soldaten

daten glaube deine Kinder zu sehn! Sie lieben ihre Hirten uud nicht ihre Tyrannen. Ihre Tage gehören dem Vaterland: ihr Glück ist unser Glück. Geizig mit ihrem Blut, opfere dein eigenes auf; und so lange Mars es erlaubt, schone sie! Nur dann, wenn das Glück des Vaterlandes sie in die Gefahr ruft, wenn zwischen deinen und des Feindes Fahnen das Schicksal des Kriegs entschieden seyn muß: dann, ohne zu zweifeln, ohne Umwege zu suchen, ordne, greif an, und opfre ihre Tage auf. Dann werden sie zeigen, daß sie Helden sind, und wissen eines ehrvollen Todes zu sterben!

(Die Kriegskunst, Ges. VI.)

Welche Gesetze dauerhaft sind.

Die Geschichte belehrt uns, daß diejenigen Gesetze am längsten fortgedauert, deren Urheber das gemeine Beste zum Zweck gehabt, und die Denkungsart des Volks, dessen Regie-

rungsart sie bildeten, am besten gekannt haben.

(Ueber die Gründe Gesetze einzuführen.)

Die Gesetzgeber, welche in Monarchien Gesetze einführen, sind gewöhnlich selbst Souverains. Sind nun ihre Gesetze gelind und billig, so dauern sie von selbst fort. Jeder Privatmann findet seinen Vortheil dabei. Sind sie aber hart und tyrannisch, so werden sie bald zu Grunde gehn, weil sie durch Gewalt erhalten werden müssen, und der Tyrann allein wider ein ganzes Volk steht, das nichts als ihre Abschaffung wünscht.

(Ebendas.)

Schädlichkeit zu vieler Gesetze.

Wenige, aber weise Gesetze, machen ein Volk glücklich. Viele Gesetze beschweren und verwirren die Rechtsgelahrtheit. So wenig ein guter Arzt seine Kranken mit Arzneien überhäuft: so wenig überladet ein weiser Gesetzgeber das Volk mit überflüßigen Gesetzen.

zuviel Arzneien schaden und hindern einander in ihrer Wirkung: zuviel Gesetze werden endlich ein Irrgarten, worinn sich Rechtsgelehrte und Gerechtigkeit verirren.

(Ebendas.)

Gemüthsverfassung des Gesetzgebers.

Die Völker würden Ursache haben, zufrieden zu seyn, wenn sich die Gesetzgeber, in Ansehung ihrer, in eben die Gemüthsverfassung setzten, worinn sich die Hausväter befanden, die die ersten Gesetze gaben. Diese liebten ihre Kinder, und die Gesetze, die sie ihnen vorschrieben; sie hatten nichts, als das Glück ihres Hauses zum Gegenstande.

(Ebendas.)

Idee eines vollkommenen Gesetzbuchs.

Ein vollkommenes Gesetzbuch würde, in Rücksicht auf den politischen Theil der Staatsverwaltung, das Meisterstück des menschlichen Geistes seyn!

Im ganzen Buch würde nur Eine Absicht herrschen, und alle Vorschriften dieser genau und zweckmäßig angefügt seyn. Ein Staat, nach demselben regiert, würde einer Uhr gleichen, deren Triebwerke alle zu einem Zweck gemacht sind. Man würde darinn tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens und der Nationaldenkungsart antreffen. Die Strafen würden gemäßigt seyn, so daß sie weder leichter noch strenger wären, als die Aufrechthaltung der guten Sitten erfordert. Die Verordnungen würden deutlich und bestimmt seyn, und nie zu Streitigkeiten Anlaß geben. Sie würden eine kernhafte Auswahl des Besten aus allen bürgerlichen Gesetzen enthalten, und es scharfsinnig und natürlich auf das Beste der Nation anwenden. Auf alles würde Rücksicht genommen, alles würde untereinander verkettet, nichts unvorhergesehenen Schwierigkeiten unterworfen seyn. Allein, vollkommene Werke sind die Sache des Menschen nicht!

(Ebendas.)

Die

Die Folter.

Man verzeihe mir, wenn ich wider die Folter eifere. Ich wage es, und nehme die Parthei der Menschlichkeit wider einen Gebrauch, der für Christen und für gesittete Menschen schimpflich, ja ich setze hinzu, eben so grausam als unnütz ist.

(Ebendas.)

Es giebt keine angebohrnen Einsichten der Fürsten.

Unser aufgeklärter Prinz wußte, daß er sowohl, als andere Menschen, nur die Fähigkeit zur Wissenschaft mit auf die Welt gebracht habe; daß er alles das lernen mußte, was ihm unbekannt war; daß er sein Gedächtniß, diese schätzbare Vorrathskammer des Verstandes, mit Kenntnissen anfüllen mußte, wovon er sein ganzes Leben hindurch Gebrauch machen konnte. Er war überzeugt, daß man durch Studiren zu frühzeitiger Erfahrung gelangt,

und daß eine wohl durchgedachte Theorie die Praxis viel leichter macht.

(Lobr. auf den Prinz Heinrich von Preussen.)

Glück der Unabhängigkeit.

Es ist schön, sich dem Diadem zu nähern; aber noch besser ists, von sich selbst abzuhängen.

(Epistel an Graf Hodiz.)

Der glückliche König.

Manche haben sich Feinde gemacht, um sie besiegen zu können. — Es ist natürlicher, vernünftiger und menschlicher, sich Freunde zu machen. Glücklich ist der Fürst, der die Reize der Freundschaft kennt! Glücklicher der, der die Liebe und Zuneigung seines Volkes verdient!

(Anti-Machiavell, K. XX.)

Wie sich ein Fürst gegen sein Volk sicher stellen kann.

Es ist nicht genug, daß der Fürst von gewöhnlicher Thätigkeit sey; er muß

darauf

darauf denken, sein Volk glücklich zu machen. Ein zufriedenes Volk wird sich nicht einfallen lassen, sich zu empören; ein glückliches Volk wird sich mehr fürchten, den Fürsten, der zugleich sein Wohlthäter ist, zu verlieren, als Er für die Verminderung seiner Macht besorgt seyn darf.

(Ebendas. K. II.)

Verbindung des Denkens und Handelns.

Hab' ich, von meinen Freuden (der Dichtkunst, Beredsamkeit ꝛc.) berauscht, wie ein undankbarer meine Pflichten versäumt? den Staat aufgeopfert? Hab ich die Hofnungen des Publikums getäuscht? Die Prozesse verlängert? Die Finanzen verwirrt? Die Tractaten vergessen, um an die schönen Künste zu denken? Bin ich der letzte im Felde des Mars gewesen? — Wenn ich hierinn in allem meinen Eifer zeigte, immer meinen Pflichten treu war, und den Wünschen des Bürgers und Kriegers zuvorkam,

wär

wär es nicht grausam, mich dann wegen meiner Vergnügungen an den schönen Wissenschaften zu tadeln?

(Epistel an meinen Geist.)

Die Wissenschaften müssen als Mittel betrachtet werden, die uns mehr Fähigkeit verschaffen, unsere Pflichten zu erfüllen. Wer sie treibt, bringt mehr Ordnung in das, was er thut, und handelt zusammenhängender. Der philosophische Geist giebt feste Grundsätze, dies sind die Quellen vernünftiger Urtheile und Handlungen.

(Br. an Volt. 28.)

Vergleichung der Monarchie und Republik.

Alle Staaten haben einen gewissen Kreis von Begebenheiten zu durchlaufen, ehe sie ihre höchste Vollkommenheit erreichen. Die Monarchien sind mit langsamern Schritten dahin gekommen, als die Republiken, und haben sich nicht so lange dabey erhalten. Und wenn es auch wahr ist, daß ein gut regiertes Königreich die vollkommenste Regierungsform ist: so

ist

ist es doch nicht weniger gewiß, daß die Republiken den Zweck ihrer Errichtung schneller erreicht, und sich am besten erhalten haben; weil — die guten Könige sterben, die weisen Geseze aber unsterblich sind.

Tastet man die Grundgesetze einer Republik an, so ist gewiß, daß man den Staat von Grund aus umstürtzen wird. Denn die Weisheit der Gesetzgeber bildet ein Ganzes, womit die verschiedenen Theile der Regierung wesentlich zusammenhängen.

In den Königreichen hat die Regierungsform nur den Willen des Souverains zum Grunde. Gesetzgebung, Kriegswesen, Handlung, Volksfleiß und alle übrige Theile des Staats sind dem Eigensinn Eines Menschen unterworfen, und dieser hat Nachfolger, die einander niemals ähnlich sind. Daraus folgt gewöhnlicher Weise, daß der Staat, so oft ein neuer Regent kommt, nach neuen Grundsätzen regiert wird; und eben dieß ist einer solchen Regierungsform nachtheilig. Im Zweck, den die Republiken haben, und in den

Mitteln, wodurch sie ihn zu erreichen suchen, ist Einheit; und sie verfehlen daher ihre Absicht fast niemals. In einer Monarchie folgt vielleicht auf einen Ehrgeizigen ein Faullenzer, auf den Faullenzer ein Andächtler, auf den Andächtler ein Krieger; auf den Krieger ein Gelehrter, auf den Gelehrten ein Wollüstling! So wechseln auf der veränderlichen Szene Auftritte mit Auftritten ab; und die Nation, zerstreut durch die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, bekommt keinen festen Karakter. Die Einrichtungen in den Monarchien, die dem Wechsel der Zeiten trotzen sollen, müssen daher so tiefe Wurzeln haben, daß man sie nicht ausreissen kann, ohne zugleich die stärksten Grundfesten des Throns wankend zu machen.

(Ueber die Gründe, Gesetze einzuführen.)

Gleichheit und Ungleichheit der Menschen.

Alle Menschen, davon die Erde wimmelt, sind Kinder Eines Vaters und

und machen Eine Familie aus. Ungeachtet alles Stolzes, den Dein Rang einflößt, sind sie Deines Gleichen, sind sie von Deinem Blute. Oefne immer Dein Herz für ihre Klagen, und decke ihr Elend mit Deinem Glück. Willst Du in der That grösser als andere seyn: so sey menschlicher, sanfter, tugendhafter, als andere.

(Epistel an den Pr. von Pr.)

Wer sollte sagen, wenn er manche Grossen in ihrem Stolze sieht, daß die Armen aus Einem Staub mit ihnen gebildet sind? Daß jene Bettler in Lumpen, vom Elend niedergedrückt, dieselben Züge haben, und wirklich ihre Brüder sind?

(Epistel an s. Schw. v. Bayreuth.)

Werth des Menschen.

Mich verdrießt es zu sehen, wie viele Mühe man sich unter unserm rauhen Himmelsstrich giebt, Ananasse, Pisangs, und andere ausländische Ge-

 wächse

wächse zu ziehen, und — wie wenig man sich um das menschliche Geschlecht bekümmert. Man sage mir, was man will, ein Mensch ist in meinen Augen mehr, als alle Ananasse der ganzen Welt. Er ist die Pflanze, die wir anbauen müssen, und die unsere sorgfältigste Pflege und Wartung verdient, weil sie die Zierde und den Ruhm des Vaterlandes ausmacht.

(Ueber die Erziehung.)

Friedrich II.

Ein

Original und Beyspiel der Könige.

Scenen aus dessen Leben, von Ihm Selbst und andern entworfen.

Bey . Hize . Und . Frost .
Schwand . Ihm .
Kein . Tag . Ohne . Linie .
Kein . Jahr . Ohne . Lorber .
Man . Hat . Seinesgleichen .
Nie . Gesehen .

Cui — veritas
Quando ullum inveniet parem?

Schilderung des Königs als Kronprinzen. *)

Die Ehre, die ich gehabt habe, dem Kronprinzen oft aufzuwarten, und mir selbst mit seiner Zuneigung schmeicheln zu können, kann mir in der That einige richtige Ideen von der Denkungsart dieses Prinzen gegeben haben. Aber ich wag' es nicht, seinen Charakter zu entwerfen, und ich zweifle, daß Jemand darinn glücklich seyn wird. Wär' er auch kein großer Prinz, Seine Unfälle und Seine Lage

*) Von dem Herrn U. F. v. Suhm, einem vieljährigen Vertrauten des damaligen Kronprinzen. S. dessen Correspondance familière et amicale de Frédèric Sécond, Roi de Prusse, avec U. F. de *Suhm* Conseiller intime &c. 2 Vol. *Berlin* 1787. Obiger Karakter ist kurz vor des Königs Thronbesteigung entworfen.

müßten Ihn gelehrt haben, seine Gesinnungen zu verbergen. Und daher haben sich bisher so viele geirrt, die auf ein einziges Wort Urtheile über den Charakter eines Prinzen gewagt haben, der nie ohne Ueberlegung spricht, und nichts sagt, als was er sagen will. Um nicht in diesen Fehler zu fallen, will ich nur in allgemeinen Ausdrücken von Seinem Charakter reden, den man gegenwärtig als undurchdringlich ansehen kann, und ich werde mich begnügen, um sicher zu gehen, von den Eigenschaften zu reden, die ich an Ihm bemerkt habe, und die sich auf Gesinnungen gründen, die er beständig zu erkennen gegeben hat.

Ich glaube, daß Seine größte Leidenschaft die Begierde nach Ehre ist; und diese setzt er darein, immer der strengsten Vernunft gemäß zu handeln, alle Vorurtheile sorgfältig aus Seinem Geist zu entfernen, und sich, so viel als möglich, nie davon einnehmen zu lassen.

Er ist unerschütterlich in seinen Entschliessungen, wenn er sie einmal nach reifer

reifer Ueberlegung gefaßt hat; und er hat Proben von seiner Standhaftigkeit und Seelengröße in den traurigen Gelegenheiten gegeben, die Er dazu gehabt, und in welchen Er sich keinen Augenblick vergessen hat.

Er ist gut, edelmüthig, freygebig, empfindlich und mitleidend gegen fremdes Unglück; und Ungerechtigkeiten machen Ihn schaudern.

In seiner frühen Jugend hab' ich bemerkt, daß Er ein Vergnügen daran fand, Fehler und Lächerliches an andern aufzufangen. Ich hab' Ihn darin sehr verändert gefunden, und Er ist der erste, der diese Neigung tadelt. Vor allen verabscheut Er die Verläumdung und die Verläumder.

Ich will mich nicht weitläuftiger auf die einzelnen guten Eigenschaften eines Prinzen einlassen, der mit Ernst arbeitet, sie alle zu besitzen. Dieß bewog mich, Ihm einmal zu sagen: Er hätte ein Ziel, das Er nie erreichen würde; nemlich die **Vollkommenheit.** Er antwortete mir: Es wäre damit, wie mit dem Stein der Weisen, und

die, die ihn suchten, würden durch viele gute Dinge, die sie auf ihrem Wege fänden, für ihre Mühe belohnt. Und als ich mir die Freyheit nahm, hinzuzusetzen: daß Er gewiß, wenn Er nur die Hälfte aller dieser großen Gesinnungen behielte, die ich an Ihm kennte, allezeit ein großer König seyn würde; so antwortete Er mir: Selbst der Gedanke sey Ihm unausstehlich, daß Er je Seine Denkungsart verändern sollte, aber dieß bewiese noch nicht, was ich sagte; und Er schloß bescheiden mit Anführung des Voltärischen Verses: **Mancher glänzt im zweyten Rang, der sich im ersten verdunkelt.**

Dieser Prinz thut sich vorzüglich auf eine große Beständigkeit in Seinen Freundschaften und Zuneigungen etwas zu gut. Ich erinnere mich, als ich das leztemal von Ihm Abschied nahm, und Ihm einige Unruhe darüber bezeugte, daß ich bemerkt hätte, wie eine gewisse Person von Ansehn nicht mehr in Seiner Gunst wäre, so gab Er mir von den Gründen Rechenschaft die

Ihn

Ihn dazu genöthigt hätten, und mit vieler Güte setzte Er hinzu: Er sey mir diese Erklärung aller Umstände schuldig, damit Er mir keinen Zweifel wegen der Festigkeit Seiner Freundschaft übrig lasse.

Man hat am Rhein bemerkt, daß dieser Prinz viel Tapferkeit besitzt. Unter andern bei einer Gelegenheit, als Er die Linien von Philipsburg mit einem ansehnlichen Gefolge recognoscirte; Auf dem Rückwege durch ein sehr dünnes Holz, begleiteten Ihn die Kanonen von den Linien ununterbrochen und schlugen mehrere Bäume neben Ihm nieder, ohne daß Sein Pferd aus seinem Schritt kam, oder die Hand, die den Zügel hielt, die geringste ausserordentliche Bewegung verrieth. Die Ihn beobachteten, bemerkten im Gegentheil, daß Er, ohne sich unterbrechen zu lassen und sehr ruhig, mit einigen Generalen sprach, die Ihn begleiteten, und die Seine Fassung bewunderten, in einer Gefahr, als Er noch keine Gelegenheit gehabt hatte, sich damit vertraut zu machen. Diese

Anek-

Anekdote hab' ich vom Fürsten **Lichtenstein.**

Ich will nicht von Seinem Geist reden. Man weiß, daß Er ihn durch beständiges Lesen und Nachdenken sehr bereichert hat. Daher liebt Er den Umgang, wo Er aber nie von öffentlichen Angelegenheiten spricht, davon Er sich ganz entfernt, als von Sachen, die Ihn noch nichts angehn. Diejenigen, die Ihm eine besondere Neigung oder Abneigung gegen das Interesse gewisser Fürsten zugeschrieben haben, haben ihre Muthmaßungen gewiß auf nichts gegründet, als auf einen leeren Schein, daraus sie falsche Folgerungen zogen. Redet Er mit Freundschaft von einem Fürsten, so schliessen sie, daß Er sich um seinetwillen bewafnen würde, wenn Er könnte. Aber das ist ein Beweis, der sehr geprüft seyn will, bey einem Prinzen, der nie nach Eigensinn handelt, und bloß der Vernunft folgen will. Er sagte mir sogar einmal, daß Er glaubte, wenn Er König wäre, würde Er Krieg mit einem Prinzen führen können, den Er persönlich vor allen

andern

andern liebte, und eben so würde Er sich in die genauesten Verbindungen mit einem Prinzen einlassen können, den Er persönlich ganz und gar nicht liebte.

Das Urtheil des Kronprinzen ist desto richtiger, da Er nie schnell urtheilt, Er müßte denn seine Gründe sogleich angeben können. Um ein Beyspiel davon zu geben, so erinnere ich mich, daß über Tafel bey dem Feldmarschall **Grumbkow** von dem jungen Prinzen **Eugen** gesprochen wurde, der am Rhein starb; man warf die Frage auf, ob dieser Prinz mit der Zeit große Eigenschaften gezeigt hätte, und ein großer Mann geworden wäre? der Prinz entschied: „Nein! weil er sich nie einen Freund zu machen gewußt haben würde, der ihm frey die Wahrheit gesagt hätte.„

Ich glaube, was ich gesagt habe, ist hinreichend, um den Prinzen so kennen zu lernen, wie ich Ihn kenne; und obgleich diese Schilderung einer Lobrede ähnlich sieht, so kann ich doch versichern, daß weder die zärtliche Zunei-

gung,

gung, die ich für diesen Prinzen von seiner Kindheit an gehabt habe, noch das Wohlwollen, mit dem Er mich beständig beehrt, und davon Er nicht aufgehört hat, während meines Aufenthalts hier in Petersburg mir Beweise zu geben, mich nicht für Ihn verblenden; sondern ich bin vollkommen überzeugt, Er werde das einmal wahr machen, was ich eben von Ihm gesagt habe.

Ich schließe daraus, daß man einst sehr gute und große Geschäfte mit Ihm wird machen können, wenn man sich recht dabey benimmt; und sehr schlechte, wenn man es anders anfängt.

Friedrichs II.

Schilderung Seiner Selbst.

(In der Epistel an meinen Geist.)

— „Sage, mein Geist, daß meine Wiege von Waffen umgeben war, daß ich im Schooße der Unruhen und mitten in Lägern, ohne Pomp, ohne Grösse, von einem strengen Vater erzogen wurde, der ein harter Sittenrichter war; — daß ich ein Schüler der größten Heerführer war; daß ich zu Sparta die sanften Sitten Athens ausübte, und mehr der Liebhaber der Wissenschaften, als ein wahrer Gelehrter war; daß ich, ohne einem betrügerischen Stolz Gehör zu geben, als ein blosser Verehrer von Mnemosynen's Töchtern, niemals nach der hohen Ehre strebte, der beliebteste von ihren Zöglingen zu seyn, sondern Schranken zu halten wußte; meinen

meinen Bogen nicht zu hoch spannte, und mich begnügte, meine Gedanken zu schildern, und in abgemessener Prosa, Vernunft zu sprechen. Sage, daß ich Widerwärtigkeiten erfuhr, und ihnen trotzte; aber daß man mich nachher zu Königen zählte. Bezeuge dreist, daß die Weltweisheit*) meine Schritte leitete, und mein Leben besserte. Sage, daß ich von Bewunderung erfüllt, die Leyer den stolzen Künsten vorzog; daß ich den Epikur hochschätzte, ohne den Zeno zu hassen, und die Gesetze

*) In der Zuschrift der Ode auf den Krieg, sagt der König zu Voltairen: „Ich liebe ungemein Weltweisheit und Dichtkunst. Aber wenn ich die Weltweisheit nenne, so verstehe ich darunter weder Mathematik noch Metaphysik. Die erste ist zwar groß und erhaben, aber sie ist nicht für den Umgang mit Menschen gemacht. Ich überlasse sie Englands tiefsinnigen Grüblern und Träumern. Sie mögen den Himmel nach Gefallen regieren. Ich halte mich an den Planeten, den ich bewohne. Und was die Metaphysik betrift, so ist sie, wie Sie mit Recht sagen, ein Ball, vom Winde aufge-

Gesetze der ungekünstelten Natur befolgte; daß ich den Menschen vom Monarchen zu unterscheiden wußte; daß ich ein strenger König und menschlicher Bürger war; daß ich, ob ich gleich den Cäsar und Alcid bewunderte, meinem Geschmacke nach, den Tugenden des Aristides gefolgt haben würde. Wenn dann die Parzen endlich ihrer Spindel müde, mit einem Schnitt ihrer Scheere, meine Tage endigen, und die Satyre meine erloschne Asche anbellen wird; so sage, daß ich alles das verachte, was ein aufgebrachter, trübsinniger, mißgeschaffener,

---

aufgeblasen. Wenn man in ihrem Lande reiset, so verliert man sich unter Klippen und Abgründen, und ich bin vollkommen überzeugt, die Natur hat mich nicht gemacht, ihre Geheimnisse zu errathen, sondern um zu dem Plane mit zu wirken, den sie auszuführen sich vorgesetzt hat. Laßt uns allen möglichen Gebrauch von diesem Leben machen, ohne uns zu bekümmern, ob wir durch über uns waltende Bewegursachen zur Handlung genöthiget werden, oder ob sie von unserer freyen Willkühr herrührt."

fener, verdrehter Geist, als allzustrenger Richter meiner unbedeutenden Vorzüge sagen kann, daß ich, ohne das Lob zu lieben, unempfindlich gegen jeden Tadel, ununterbrochen die Ruhe meiner Seele erhielt, und daß die Nachwelt, der ich mich Preiß gebe, nach Gefallen über mich richten kann."

— „Die Natur hat mich weder zur Galanterie, noch zum Jagen, noch zur Völlerei geschaffen; ich habe das Vergnügen mit Frauenzimmern kennen gelernt; es hat wenig anziehendes für mich gehabt; darinn ist die Natur nicht vollkommen genug für meine Sinne gewesen; ich habe das Mittel, das Menschengeschlecht zu erhalten, verachtet, und die Liebe ist mir immer armselig vorgekommen. Ich hatte einige Frauenzimmer zu Küstrin gesehen, anfangs aus Neugierde, aber bald machten sie mir Langeweile, und nachher flößten sie mir sogar Widerwillen ein. Das Moralische der Liebe überhaupt hat nie Eingang in meine Einbildungskraft gefunden; die Weiber haben nie Gewalt über mich gehabt, und ich habe ihnen den Vorzug nicht

nicht einräumen können, welchen sie bei den Vergnügungen über die Männer erhalten. Die Erniedrigung, wovon sie beständig Vortheil ziehen, wenn sie die Geschicklichkeit dazu haben, habe ich geflohen; sie haben sich dafür durch Muthmassungen gerochen, und bösartige Köpfe unterstützten sie darinn; — Ich habe die einen wie die andern verachtet, — denn ich kann kein schwaches Geschöpf dulden, welches herrscht. Ich sehe die Ursache, welche bei einigen Nationen die Weiber in eine gänzliche Sklaverei gestürzt hat, ein; ich habe die Bemerkung selbst in der gewöhnlichen Gesellschaft der Weiber gemacht; ich sah, wie sie durchaus Ihre kleinen Leidenschaften, welche die Vernunft entfernen, blosstellen, und wie bei Ihnen alles auf die Eigenliebe und Galanterie hinausläuft. Indessen giebt es noch Einige, welche ausgenommen zu werden verdienen. Aber nie hat es in meinem Geiste einen leeren Raum gegeben, wo ich das Bedürfniß nach Weibern hätte hinstellen können."

An einer andern Stelle sagt der König von sich Selbst: — „Ich habe die

Vergnügungen der gemeinen Könige wenig gekannt. Die Pracht der Höfe, der Schimmer des Throns, die Langeweile der Etikette, der Stolz des Despotismuß, haben keinen Werth für mich gehabt. Ich glaubte nicht, daß ich regierte, wenn ich vor mir kriechen sähe; auch dachte ich nicht ein König zu seyn, wenn ich das natürliche, unbeschwerte Leben durch Ceremonien zur Langenweile machte. Das Physische und Moralische sind auf eine so eigene Art in meiner Existenz vereinbart gewesen, daß ich nicht wissen kann, was ich dem einen oder dem andern schuldig bin. — Ich habe den Werth der Menschen nach dem Nutzen geschätzt, den sie stiften konnten, und keinen andern Preiß auf ihre Verdienste gesetzt, als denjenigen, welcher nothwendig war, es zu wecken. Jemanden brauchen, ist die erste Belohnung, und die gute Meinung ein grosses Mittel. Ich habe weder Pracht noch Verschwendung in den Wohlthaten und Gunstbezeugungen sehen lassen; ich strebte dahin, daß der Wohlstand gleichmäßig über meine Unterthanen nach Maaßgabe ihrer Lage, ihres

ihrers Schicksals und ihres Standes verbreitet seyn möchte. — Die Absicht aller Regenten ist, ihre Völker glücklich zu machen. Der gewöhnliche Gang, das gewohnte Verfahren der Höfe und eine falsche Ruhmsucht, machen entgegengesetzte Verordnungen; die Last des politischen Körpers beschwert den Zustand der Nation. Die Kunst besteht hier darinn, das Gleichgewicht zu finden; ich bin darauf bedacht gewesen; meinem Nachfolger kommt es zu, es zu erhalten.

Der König, ein Selbstherrscher.

„War Ers nicht selbst, der mit aller „Ueberredungsgabe, Feinheit, Geistesgeschmeidigkeit eines Staatsmanns, jeden Großen, den er wollte, zum Freunde gewann? Der seine Staatsverbindungen errichtete? seine Verträge und Bündnisse schloß? Wars nicht sein eigenes Licht, das die Nation auf-

klärte, und Vorurtheile jeder Art in ihrer Blöße beschämte? Wars nicht sein eigener Muth, der sein unüberwindliches Heer befeuerte? seine eigene Kriegskunst, die aller Orten den zweymal, dreymal stärkern Feind vor ihm hertrieb? Und in jenem schwarzen schrecklichen Zeitpunkt, da Alles mit einer Wuth auf ihn einbrach, daß römischer Muth hätte zagen, und römische Standhaftigkeit wanken können: — Wars nicht seine eigene Entschlossenheit, Tapferkeit, Geistesgegenwart, unerschütterte Festigkeit, die das Reich vor dem Untergange — oder was sag ich nur vor dem Untergange? — vor der mindesten Einbuße einer Hütte oder einer Erdscholle an den äussersten Gränzen, rettete? Wars nicht seine eigene haushälterische Kunst, womit er so schnell jede Spur des Verderbens vertilgte? Die Trümmer wieder zu Mauern, die Aschenhaufen zu Städten, erbaute? Das Heer verstärkte? Die Zeughäuser anfüllte? Die Schatzkammer erweiterte und Millionen auf Millionen häufte?"

„Wer auf die Stimme der Schmeichelei hört, die muthwillig alle Begriffe verfalscht, oder des Blödsinns, der keinen ergründet; der wird der grossen Könige in allen Jahrhunderten und in den Geschichtbüchern aller Völker finden. Aber wer nur denjenigen groß nennt, der in einem ungewöhnlichen Grade Alles ist, was er soll; wer aus der Anzahl grosser Monarchen jeden ausstößt, dessen Regierung nicht durch ihn selbst, sondern nur durch das glückliche einträchtige Genie vortreflicher Diener glänzte, und der nur weise genug war, sich leiten zu lassen, da er selbst hätte leiten sollen; — wer, mit unverwandtem Blick, auf den einzigen würdigen Zweck eines Königs, keine, auch nicht die glänzendsten Thaten bewundert, sobald sie jenem Zwecke entgegen laufen; wer das einseitige Talent des Kriegers von dem mannigfaltigen, so viel andere Talente in sich schliessenden eines Monarchen unterscheidet: der wird der grossen Könige, groß im ächten Sinne des Worts, durch ganze Jahrhunderte und unter ganzen Nationen vergebens suchen. Er wird, schon

eh' er sucht, ihrer nur äusserst wenig zu finden hoffen: denn wie sehr er auch seine Forderungen mäßigen, wie sehr er auch sein Ideal, ohne es gleichwohl zu zerstören, herabstimmen mag; so ist und bleibt das Ideal eines Königs das höchste denkbare aller menschlichen Ideale: und wenn, nach dem allgemeinen Gesetz der Natur, das vortreflichste in jeder Gattung nur so selten erscheint; wie selten muß unter der kleinen Anzahl der Könige der Mann hervortreten, der den Forderungen des schwersten aller Aemter Genüge thut, und der, das größte und höchste zu seyn, was Menschen seyn können, beides die Kräfte und den Entschluß hat!" *)

Der König, im Frieden gerüstet zum Krieg.

— „Wir alle sind Zeugen davon, durch was für schwere Bemühun-

*) Engels Lobrede auf den König, 1781.

mühungen, durch was für hartnäckige Arbeiten, der weise Monarch sein Heer in allen, meist von ihm selbst erfundenen Künsten geübt hat, durch welche es ein Schrecken der Feinde, ein sicherer Schutz des Landes und die Bewunderung aller Völker geworden. Durch unermüdetes Nachforschen, durch Arbeiten, die jeden andern Fürsten abgeschreckt hätten, hat **Friedrich** sein Heer an Vollkommenheit über alle Heere alter und neuer Zeiten gesetzt. Wie oft haben wir ihn gesehen seine eigene Ruhe, seine geliebtesten Ergötzlichkeiten, (die einzige Sorge schwacher Fürsten) und selbst seine Gesundheit, aus den Augen setzen, um das zu besorgen, ohne welches unsere Sicherheit nicht bestehen konnte. Durch solche mehr als Herkulische Arbeiten hat **Friederich** seinem Reich das Heer gebildet, dessen Wunderthaten ganz Europa erfüllen, und in den Geschichten durch alle künftige Weltalter glänzen werden.

Kein Feind von **Friedrichs** hohem Ruhme unterstehe sich in diesen Bemühungen unedle Absichten zu suchen. An diesen großmüthigen Arbeiten hat keine

eitle Ruhmbegierde, keine Lust Eroberungen zu machen, die Triebfeder unedler Herzen, statt. Wir sagen es nach Friedrichs eigenen Grundsätzen: **Wehe dem wilden Monarchen, der nach solchem Ruhme strebt! Wehe allen denen, die mit dem Leben und der Wohlfahrt der Menschen spielen, um ihren Neigungen nach grossen Unternehmungen nachzuhängen.** Friedrich hat die seligen Einflüsse einer bessern Natur empfangen. In seine edle Seele hat der Vater der Menschen einen starken Hang nach den Seligkeiten einer ruhigen und stillen Lebensart gelegt. Er hat die süssen Liebkosungen der Musen genossen; diese haben ihn an ihren Brüsten gesäuget, und in der Gesellschaft der lieblichen Künste, der Feinde des Getümmels, ist Er erzogen worden. Ein solches Gemüth hält die nimmer müßige Ruhe eines stillen, nachdenkenden Lebens, wenn sie nur mit der Pflicht bestehen kann, für das höchste Gut. Von diesen Gesinnungen hat Friedrich die unzweifelhaftesten Proben gegeben. Wir alle und ganz Europa

ropa

ropa ist Zeuge davon: Er hält es für ein Unglück, ein Held zu seyn, und sein Verlangen steht nach dem grössern Ruhm ein Weiser zu seyn. Und seine Lust wäre, die Weisheit und alle Künste des Friedens unter den Menschen auszubreiten, und ihre glückseligen Gaben in den mäandrischen Gängen seines stillen Sanssouci ruhig zu geniessen.

So lebte **Friedrich**; könnte Er seinen Neigungen nachhängen. Aber in Seinem großmüthigen Herzen ist der Wink der schweren königlichen Pflichten stärker, als die mächtigsten Triebe Seiner milden Natur. Sobald Ihn die Sorge für Sein Reich ruft, so entreißt Er sich den reizenden Ergötzlichkeiten eines Privatlebens. Wie ein junger, von wilder Ruhmbegierde erhitzter Held, durch die zum Streit rufende Trompete gelocket, sich aus den Umarmungen der zärtlichsten Gemalin plötzlich losreißt, ihrer Reizungen und des Abschiedes vergißt, und auf dem schnellesten Pferdte zum Streit eilet; so eilet **Friedrich** aus den süssen Um-

armungen der Musen dahin, wo grös-
sere Sorgen Seiner warten: alsdann
scheinet Er niemals die Annehmlichkei-
ten einer stillen Lebensart gefühlt zu
haben, und vergißt alle Lockungen der
Künste, die in seinen mit dädalischem
Genie gebauten Palästen wohnen. rc. *)

Diese Liebe des Königs zu seiner
friedlichen Wohnung schilderte Er selbst in
einem Briefe an D'Argens:"

— „Komm nach Sanssouci —
hier ist man Gebieter über Sich Selbst,
hier ist man sein eigener König, sein
Selbstherrscher; die ländliche Woh-
nung ladet durch ihre Stille zum Ge-
nusse der Freiheit ein. Wenn Du die-
se einsame Landlust kennen willst, den
Ort! wo dein Freund diesen Gesang
dichtete, wo die Parze für Ihn, die
schönsten Tage Seines Lebens spann;
o so wisse, daß auf dem Gipfel eines
Hügels, von welchem sich das Auge
frei in die Entfernung vertiefen kann,
das Haus seines Gebieters empor-
steigt. — Hier wird der Fleiß ei-
ner

*) Sulzers Lobrede auf den König 1758.

ner vollendeten Arbeit belohnt. — Der bearbeitete Stein, von Menschenhänden geschnitten und in mancherlei Formen gebildet, schmückt das Gebäude, ohne es zu belästigen. Des Morgens vergülden den Pallast die ersten Stralen des Morgenroths, die gerade auf ihn zuströmen. Auf sechs abgesonderten Absätzen kannst Du hier liebliche Anhöhen heruntergleiten, und ins Gebüsch entschlüpfen, das mit hundertfachem Grün schattirt ist. Unter dem dichten Laubwerke lassen jugendliche Nymphen von gehauenem Marmor, den Meisterwerken des Phydias ähnlich, ihre silbernen Tropfen zum Aether aufsprudeln. Hier gehen einförmig vorüber meine Tage; — hier herrscht keine Thorheit von langen quälenden Gastmalen, welche die Gewohnheit tyrannisch anordnet, wo sich der Eckel mit der Verschwendung des Midas paaret. Eine sparsam besetzte Mittagstafel, die nützliche Gespräche würzen, und wobei zuweilen glänzende Funken eines lebhaften Witzes, auf Kosten der Narren, belustigen, befriedigen hier das Lebensbe-

bensbedürfniß ohne Ausschweifung. Hier wird der muntere Scherz sinnreicher Einfälle, jener gefräßigen Unmäßigkeit eines Apizius und ähnlicher Helden, vorgezogen. Hier erscheint weder die niederträchtige Falschheit, noch der unversöhnliche Haß; kein treuloser Mund spricht seinen Komplimentenvorrath mühsam her. Man trift hier auch nicht jene Sterbliche an, welche die Eigenliebe mit den schönsten Farben mahlt, und die glauben, überall Vorbild und Muster zu seyn; deren Gespräch ein Spiegel ist, worinn sich die Narrheit bewundert und zur Schau aufstellt. Hier sind keine vornehme Maulaffen, keine erhitzte Scheinheilige, keine alte Vetteln, die in Haufen zusammenkommen, über nichts und abermal über nichts zu streiten; auch kennt man hier, Gottlob! keine methodischen Schwätzer, keine methaphysische Schlußkrämer — keine umgetaufte Esel in — ius. Hier wohnt kein Kritiker mit der boshaft lächelnden hämischen Mine, noch ein gallsüchtiger Argos mit vergifteten Klauen, und mit bluttriefenden Zäh-

nen,

nen, der seinen Satyr an dem Bache der Hölle getränket hat; — Auch der lästige Plauderer und die niedrigen Schmarotzer sind hier ferne. — Diese friedliche Einsamkeit schützt uns als ein festes Bollwerk, gegen die Anfälle des tobenden Pöbels, der über Wissenschaften und ihre Verehrer seinen Geifer aussprudelt."

Der König, ein Vater des Vaterlandes.

„Nicht so glänzend wie der Held im „Feldlager und an der Spitze des Heeres, aber in der That noch bewundernswürdiger ist der stille ruhige Arbeiter im Frieden. In Schlachten und Stürmen rief ihn mit zu lauter Stimme das Wohl des Vaterlandes und die Ehre des Throns, und einmal beschlossen, konnten Thaten von solcher Wichtigkeit einen so grossen Geist nicht anders als anziehn: aber jede Klage

und

und jede Bitte hören; *) auf jede unbedeutende Frage antworten; jede oft zudringliche Aufmerksamkeit auch des mindesten Unterthanen erwiedern; und nie von dem einmal gemachten Gesetze sich lossprechen; nie diese oft so verächtlich scheinenden, über ihrer Geringfügigkeit mühsamen und ihrer Einerleiheit peinlichen Arbeiten bis zum kommenden Tage aussetzen; welche Mannheit, welche Stärke des Entschlusses kündigt das an! Welche Anhänglichkeit an die Pflicht! Und kennte noch dieser Monarch nicht Arbeiten von ganz anderer Natur! Aber so geliebt, geschmeichelt, begünstigt von den Musen, sich ihnen entwinden; ihren so mächtigen, durch Un-

*) Dieser große Mann erkannte seine königl. Pflicht als Vater des Vaterlandes vollkommen. — Als vor einigen Jahren die Stadt Greifenberg im Fürstenthum Jauer abbrannte, und die Einwohner dem König für die geleistete Unterstüzzung dankten; sagte er: „Ihr habt gar nicht nöthig, mir deswegen zu danken; es ist meine Schuldigkeit, meinen verunglückten Unterthanen wieder aufzuhelfen. **Dafür bin ich da.**

Unschuld selbst so verführerischen, immer schönern und immer gefährlichern Reizen widerstehn, um freiwillig auch die kleinsten reizlosesten Pflichten zu erfüllen, und in dieser Denkungsart ein Leben hindurch beharren: wahrlich! das beweißt einen Adel und eine Grösse, die, wenn sie nicht eben so sehr die Einbildungskraft füllt, wenigstens in den Augen der Vernunft erhabner, als selbst die kühnste Entschlossenheit in Gefahr ist." *) —

(Die Wohlthaten, die der König seinem Lande nach dem siebenjährigen Kriege erwiesen, finden sich in den merkwürdigen Abhandlungen des Herrn Grafen von Herzberg aufgezeichnet. Daraus ersiehet man, daß der Monarch seit dem Jahre 1763, in 20 Jahren, an 40 **Millionen zu öffentlichen Wohlthaten** des Landes hergab; und zwar mit der sorgfältigsten Aufsuchung der elenden und durch den Krieg verunglückten Unterthanen.) **) Die

---

*) Engels Lobrede auf den König, 1781.

**) Dieser einzige König pflegte in den letzten Jahren oft zu sagen: — „Ich lasse eine oder ein paar Millionen

 mehr

Noch andere Summen, die dieser große König während dieser Zeit, zur Unterstützung und Belohnung einzelner Personen, zu stillen Wohlthaten verwandt hat, sind gewiß nicht geringer als jene, die aber niemand zählen wird, weil Er sie im Verborgenen gab, und zu verschweigen befahl.

Wie angenehm und herzerhebend ist aber der allgemeine Ueberblick der grossen Thaten des Königs, zum Besten seines Landes!

Er erhöhete die Zahl seiner Unterthanen von 2,240000 auf 5,850000, sein Heer von 70,000 auf 200,000; seine Einkünfte von 12 auf 28, und den Schatz, wie man gesagt hat, von 20 auf 103 Millionen; und dieser König war dabey gerecht!

In seiner Residenzstadt ließ er statt 98,000; 145,000 Einwohner zurück; Er vermehrte die Zahl ihrer Häuser von 5513 auf 6644, den innern Werth dieser Häuser aber von 5 auf 19 Millionen.

Er

mehr im Tresör oder nicht, das ist gleich viel, und besser, wann ich noch in meinem Leben Gutes damit stifte." —

Er schuf Sandwüsten zu Gärten, Moräste zu Fruchtfeldern um; und Er zog aus den Adern der Gebürge ein seinen Vorgängern unbekanntes Einkommen von 500,000 Thalern.

Ihn, den grossen weissen Oekonomen, hielten einige seiner Zeitgenossen (honos piis sit auribus) für geitzig. Aber Mitchel, der vortrefliche Britte, kannte ihn besser, und sagte frey: In Europa ist als König kein grösserer Depenseur als Friedrich.

Tagesordnung des Königs.

Jener Monarch, der seinem Jahrhundert den Ton angab, der ein Muster für alle Monarchen der Folgezeit seyn und bleiben wird, stehet im Sommer um vier Uhr, und im Winter um fünf Uhr auf. Alle Briefe, die jeder seiner Unterthanen an ihn schreiben darf, alle den vorigen Abend

und vorige Nacht angekommene Memoriale und Papiere, liegen vor ihm auf einem Tische. Der Monarch öfnet alles, sieht alles durch. Aus allen diesen Papieren macht er drei Haufen. Ein Haufen wird, nach seiner Vorschrift, auf der Stelle beantwortet; ein Haufen kommt mit seinen eigenhändig beigeschriebenen Randglossen an die dazu bestimmten Minister, Befehlshaber und Tribunale; und den dritten Haufen, qui n'a ni rime ni raison, wirft der Monarch ins Feuer. Dann kommen die Kabinetssekretaire, und alles wird ihnen von dem Monarchen zur augenblicklichen Expedition abgeliefert. Dann steigt er zu Pferde, besieht seine Legionen, und etwa die Fremden, die ihn besehen wollen. Dann kommt er an die Tafel, hat einen wizigen Einfall nach dem andern, und sagt Dinge, die durch ihre Wahrheit und ihre Weisheit in allen Jahrhunderten frappieren würden. Dann kommen die Kabinetssekretaire wieder, und bringen alle, ihnen des Morgens durch ein paar Federstriche diktirte, und nun

im

im Schweisse ihres Angesichts ins Reine geschriebene Briefe zur Unterschrift. Zwischen vier und fünf Uhr des Nachmittags ist alle Arbeit gethan. Dann ruhet der Monarch; und darinn bestehet seine Ruhe, daß Er sich bis zur Abendmahlzeit die besten Schriften aus alter und neuer Zeit vorlesen läßt, oder sie seinem Vorleser selbst vorließt. Ein Monarch, der so seine Zeit benutzt, kann wohl von allen seinen Ministern, Generalen, Civilbedienten und Offizieren verlangen, daß kein Einziger seine Zeit verschlendere.

(v. H. Zimmermann.)

Des Königs Wirthschaftlichkeit.

— „ *) In Deutschland lebt ein Fürst, der sich nicht schämt ein guter Wirth zu seyn. Jeder-

*) Hist. des Révolutions de l'Empire Romain. Ch. 13. pr. M. Linguet.

dermann weiß aber gar wohl, daß diese sehr große Sparsamkeit, mit welcher Er über alle seine Ausgaben wachet, dessen Grösse im geringsten nichts benimmt. Er hat die Kosten seiner Küche eingeschränkt, und dadurch so viel gewonnen, daß er ein zahlreiches Kriegsheer besser unterhalten kann. Die nämliche Feder braucht Er, um die Verhaltungsbefehle für seine Generale und Gesandten zu unterzeichnen, mit welcher Er die Rechnungen seines Haushofmeisters berichtiget, und nachdem Er kurz zuvor die Rechnungsbücher seiner Speisemeister in Richtigkeit gebracht hat, eilet Er auf den Kampfplatz, um den Feind zu schlagen. Bey alle dem wird die Nachkommenschaft niemals auf den Einfall gerathen, diesen König unter die kleinen Geister zu rechnen. Wie sehr erwünschlich wäre es, daß sein Beispiel jedermann von seines Gleichen überzeugen möchte, daß es ihrer Würde gar nicht nachtheilig seyn könne, wenn sie ihrem Aufwande, und ihren Ausgaben Schranken setzten! Allein beinahe alle Fürsten sind Kinder, welche

sich fürchten, allein zu bleiben, und weinen, wenn man ihnen ihre einmal gebrauchten Puppenspiele wieder nimmt. Es hat das Ansehen, als wenn sie von einer eingebildeten Herrschaft, über kriechende Sklavenmengen geblendet, nur den Glanz ihres Diadems, nicht die Erfüllung ihrer Pflichten als den Maßstab ihrer Grösse betrachteten. Sie scheinen nicht zu wissen, daß das Ansehen der Gesetze, und vorzüglich ihre persönlichen Tugenden ihnen weit mehr Sicherheit, und eine ehrwürdigere Geleitschaft gewähren, als alle die Rotten von Bedienten, die sie umgeben, und all der Ueberfluß und Prunk, womit sie sich zu Grunde richten."

Sulzer sagte von dem Könige eben dieses: „ — Die Schätze, welche von andern Monarchen nur gar zu oft zur Befriedigung ihrer, weit über das Maas der Natur getriebenen Lüste angewendet werden, wurden der Befestigung der öffentlichen Sicherheit, ihrer würdigsten Bestimmung, gewidmet. Die Großmuth des Königs versagte sich selbst den Reichthum und den Ueberfluß, worinn

Fürsten ihr höchstes Gut setzen; Er bestritt seine eigene Neigung, um immer im Stande zu seyn, die Glückseligkeit seines Reichs für Nachstellungen zu schützen; Niemals sind Schätze eines Königreichs mit so edler und so weiser Wirthschaft, zum wahren Besten des Landes angewendet worden." *)

Sparsam
Mit Dem Schatze Des Reichs;
Vorsichtig Und Prunklos;
Nicht Groß Durch Pracht;
Nur Durch Ansehn Und Thaten;
Verbannt' Er
Den Luxus Vom Hofe;
Den Hunger Von Den Provinzen;
Nur Freygebig, Selbst Mit Verschwendung,
Für Ruhm Und Nutzen Des Staats;
Ver-

---

*) In dem Testamente sagte der König: „— Die kleinen Vermächtnisse fliessen nicht aus meinen Schatzgeldern; denn diese gehören nicht mir, sondern dem Staate zu. Betrachten Sie, mein lieber Enkel, dieselben immer als solche."

Verschönert' Er Die Städte
Mit Gebäuden, Schaubühnen Und
Strassen;
Das Land
Mit Gärten, Pallästen
Und Kostbaren Auserlesenen
Denkmälern Der Kunst. *)
Umschloß Und Befestigte
Die Gränzen
Mit Schanzen, Festungen Und Vorwerken.

Der König, ein Gelehrter und Beförderer der Aufklärung.

So wie seine eigenen Werke, die zugleich Witz und Tiefsinn, Feinheit und Kraft, Edelmuth und Heiterkeit athmen, Muster und Sporn für den Dichter, den Weltweisen und den

*) Die Verschönerung der Residenzstädte, und Erbauung des Schlosses Sans souci.

Gelehrten wurden; so waren auch seine grossen königlichen Anstalten zur Beförderung der Wissenschaften und der Jugendbildung von der höchsten Fruchtbarkeit. Dieß Feld seiner landesväterlichen Veranstaltungen ist zu groß für unsern eng beschränkten Raum. Man wird sich von selbst Seiner grossen Stiftungen und Stiftungsähnlichen Wiederherstellungen erinnern: der Akademie der Wissenschaften, nebst Kabinet und Bibliothek; der grossen königlichen Bibliothek; der Akademie der Künste; des medizinisch-chirurgischen Kollegiums; der Pflanzschulen für junge Offiziere u. s. w. Dazu kommen: Seine häufigen Wohlthaten für so viele Schulanstalten in Haupt- und Provinzialstädten; *) die, wenn es sonst an Fonds fehlte, aus Seiner eigenen Schatulle bewilligten Gehaltserhöhungen für ausgezeichnet berühmte und verdiente Lehrer auf Universitäten; die Anweisung

*) Noch kurz vor seinem Tode erfuhr seine Gnade die Schulanstalt in Neuruppin.

weisung grosser Summen zu besserer Besoldung der Dorfschullehrer. Und welcher Deutsche, dem Gelehrsamkeit werth ist, kann die merkwürdige Kabinetsorder vom 5ten Septemb. 1779 übergehen, wo der grosse König seinem würdigen Staatsminister Zedlitz eine noch sorgfältigere Beschäftigung mit der griechischen und römischen Litteratur, als den ächten Quellen der Kenntnisse und des Geschmacks, in den Schulen seines Landes zu veranstalten auftrug; — und welche in ganz Deutschland eine ämsigere Bearbeitung der Philologie und eine Menge Uebersetzungen der alten Meisterstücke veranlaßte?

So viel gewannen die Wissenschaften durch die verbreitete Lust zu Gelehrsamkeit und Kenntnissen bei Friedrichs Beispiel und Friedrichs Aufmunterung. **Noch mehr gewann die Menschheit durch die von ihm bewirkte Aufklärung.** Dieß ist sein höchstes, unsterbliches Verdienst; denn gefährlicher und tödtender sind die Feinde der Aufklärung, welche er zurückschlug, als alle Schaaren gepanzerter

Krieger,

Krieger, die nur unsere Felder verwüsten: wichtiger sind die Keime der freien und edlen Denkungsart, welche er ausstreute, als die Anpflanzung neuer Hütten, wozu es nur Geldes bedarf. Dieß Verdienst erstreckt sich weit über sein Gebiet, und das ganze Zeitalter, welches so sichtbar diesen mächtigen wohlthätigen Einfluß von ihm empfand, wird von der gerechten Nachwelt das Jahrhundert **Friedrichs** genannt werden. Wie viele Fesseln drückender Vorurtheile, die unsere Väter beschimpften, zerbrach er nicht. Welch einen höhern Schwung nahm nicht bald unter ihm der nun nicht mehr angekettete Geist! — Wenn von dem ewig unvergeßlichen Jahre Seines Regierungsantritts die bessere deutsche Litteratur beginnt; so sieht der genauere Beobachter bald, daß die von ihm gewährte Denkfreiheit die Pflegerinn unserer Musen ward. Millionen dankten dem allmächtigen Geber alles Guten für diesen König, der dem Gewissen keinen Zwang anlegte, sondern eines jeden eigener Ueberzeugung seine

Religi-

Religionsvorstellungen frei ließ. Nun erst konnte Brudersinn und Menschenliebe unter den Bekennern des Christenthums gedeihen, nachdem die Bekenner aller Systeme gleiche bürgerliche Duldung erhielten. Nun erst konnten die mächtigen Fortschritte geschehen, welche **Friedrichs Land** und **Friedrichs** Zeit bei der denkenden Nachwelt auszeichnen werden. Die heilige Religion ward vom unwürdigen Tande der Menschensatzungen gereinigt; nun ward die anmassende Priesterherrschsucht zertrümmert, und unsere Geistlichen lehrten uns das Recht des vernünftigen Menschen und jedes Christen üben: das Recht des eigenen Nachdenkens und der eignen Prüfung! Auch auf alle übrigen Theile des menschlichen Wissens erstreckte sich diese wohlthätige Freiheit. Nun die Herrschaft des Aberglaubens zerstört war, konnte, vor Verfolgungen sicher, die bessere Philosophie ihre Fackel leuchten lassen; sie lehrte eine reine menschenfreundlichere Moral, und zerstörte jeden Schlupfwinkel des mönchischen Fanatismuß.

Frei konnte die Vernunft jetzt jeden Gegenstand betrachten, und weder hierarchische noch despotische Bannstralen lähmten den Flug des Untersuchers. *)

Des Königs Tod.

Friedrich der Zweite endigte den 17 August Morgens zwischen 1 und 2 Uhr Sein glorreiches, thatenvolles Leben. Er war groß und gut; ein Held, ein Weiser, ein Vater seines Volks, das Muster der Fürsten, der Ruhm unsers Jahrhunderts. Die Vorsehung scheint ihn aufgestellt zu haben, um der Welt zu zeigen, was wahre Philosophie auf dem Throne zum Beßten der Menschheit vermag. Er verachtete Aberglauben und Schwärmerei, und verehrte Gott nach dem wahren Geiste des Christenthums durch pünktliche Erfüllung der Pflichten seines Standes, durch unermüdetes Wohlthun.

*) Berliner Monatsschr. 1786 9s Stück.

thun. Er fühlte tief, daß Er ein Mensch sey; daß der elendeste Bettler ein Mensch sey; daß Gott unser Aller Vater sey; daß ein König um seines Volks willen, und nicht das Volk um des Königs willen da sey. Bei seiner langwierigen und schmerzhaften Krankheit arbeitete er immer unermüdet, und verwendete bis auf den letzten Augenblick seine Kräfte zum Wohl seiner Unterthanen und der ganzen Menschheit. Den 15ten August diktirte er noch eine Instruktion mit unglaublicher Gegenwart des Geistes. Er starb mit der Gelassenheit und Ruhe eines Weisen. *) Wer Gefühl für Geistesgrösse,

*) Herr Leibarzt Selle schreibt in der Krankheitsgeschichte: „Der König verschied ruhig und sanft, und seine ganzen unverstellten Gesichtszüge, sein ruhiger ernster Blick, zeugten noch im Sarge, daß er mit keinen besorgten und quälenden Gedanken aus der Welt gegangen war, ob er gleich noch einige Minuten vor dem Tode wirkliches Bewußtseyn hatte.“ — Und ein Officier schrieb

se, für Thätigkeit, für Stärke der Seele, für Weisheit und Tugend hat, wird seinen Namen nie aussprechen, ohne ihn zu segnen, ohne sich selbst zuzurufen: Veredle deine Seele; suche ihm nachzuahmen; bestrebe dich in deinem Wirkungskreise die Pflichten deines Standes so treu auszuüben, wie Friedrich in dem Seinigen; für andere zu leben, wie Friedrich für andere lebte. **So bleibt Friedrich noch nach seinem Tode in mehr als einer Rücksicht Wohlthäter der Menschheit! Friedrich** konnte mit der Zuversicht sterben, daß sein Nachfolger eben so für

schrieb aus Potsdam: *) „Nachdem dem entseelten Leichnam die Uniform des ersten Bataillons Garde angelegt worden war; erhielten wir die Erlaubniß, in das Trauerzimmer zu treten. Jeder näherte sich mit heiliger Ehrfurcht der Hülle des grossen Mannes, heftete einen scharfen Blick auf die grosse, vom Todeskampfe nicht entstellte Gesichtsbildung, die auch jetzt noch die Weisheit ihres ehemaligen Bewohners ausdrückte.“ — —

*) Militär-Monatsschrift 1786. Oct.

für das Wohl seiner Unterthanen wirksam seyn werde, wie Er seit einem halben Jahrhunderte wirksam gewesen war. Er hat manches vorbereitet, was der jetzige König ausführen wird." *)

Friedrichs Ende ist groß und einzig, wie es sein Leben war. Nachdem er sein Reich theils durch gerechte Eroberungen, theils durch rechtliche Besitznehmungen erweitert; nachdem er vier schwere Kriege geführt, und im vorletzten Kriege Oesterreichs, Rußlands, Frankreichs und Deutschlands Macht die Spitze geboten, den langen Streit aber glücklich und siegreich geendigt hat: so übergiebt er in die Hände seines Nachfolgers eine Armee von 200,000 Mann; einen unermeßlichen Schatz; mit Kriegs- und Mundbedürfnissen reichlich angefüllte Magazine; mit einem Worte: einen Staat, der im Senat von Europa die erhabenste und ruhmvollste Rolle spielt, einen Staat, der Deutschlands Rechte, Deutschlands Freiheiten

---

*) Von Herrn Hofrath Leuchsenring.

heiten schützt, einen Staat, der von seinen Nachbarn geehrt und gefürchtet wird.

Friedrich verläßt ein blühendes Reich; und steigt von einem feststehenden Throne mit der Gelassenheit des Weltweisen in die Gruft seiner Väter herab; Er bleibt seinen Grundsätzen bis zum letzten Augenblicke getreu: so starb nicht der Länderverheerer Alexander, noch Frankreichs gefeyerter Ludwig ꝛc. —

Wenige Tage vor des Königs Tod, brach er noch in folgende Worte aus:

„Wesen aller Wesen! du veredelst deiner Geschöpfe jedes; du wirst also auch mich veredeln, zwar nicht als König, aber — desto besser! (tant mieux!) —

In dem Testamente des Königs stehen diese merkwürdigen Worte an seinen Nachfolger: — „König seyn ist ein Zufall; vergessen Sie niemals, daß Sie ein Mensch sind.

Das

Das Jahrhundert Friedrichs.

—„*) In einer solchen Reife zu grossen Begebenheiten stand Europa in dem siebenzehnten hundert und vierzigsten Jahre; da stieg Friedrich auf den Thron. Da das Erzhaus durch gute Regierung vieler ungenutzten reichen Staaten sich zu der allerfurchtbarsten Monarchie empor schwingen konnte, faßte er den Muth, seinen damals kleinen Staat mit und ohne Bundsgenossen gegen diese Macht ins Gefechte zu bringen. Also unterwieß er die Truppen in der tiefsinnigsten Kriegszucht; im Frieden unermüdeter als in Gefahr; umschuf seine Reuterei; verband Heldenfeuer mit Beobachtungsfleiß; Genauigkeit und unerhörte Geschwindigkeit; im Soldaten

*) Von Herrn Müller, in der Vorrede zu der ersten Ausgabe der Schweizergeschichte.

Gehorsam und Begeisterung; — gab der Taktik durch Simplicität Bestand im Wesen, Geschmeidigkeit in den Formen; ward Meister der Bewegungen; seltner durch Uebermacht, als Behendigkeit; und ließ Glück noch Unglück keine Macht; so, daß er nach dem Siege bei Kesselsdorf nicht mehr gefodert, als vorher; und ohne Staat mit neuen Truppen jeden Fußbreit Land gegen ganz Europa behauptet; den Krieg nie gefürchtet, und nie verlängert; nach langem Frieden erfahrne Truppen dargestellt; von drei Kriegen keine Spur im Lande gelassen, als Triumphe und Provinzen; — von ganz Europa gern auf den ärmsten Bauer geblickt; geweihte Meinungen, die er gehaßt, im Besitz der Allgewalt nur widerlegt; alles Grosse wie leicht, alles Kleine im Grossen betrachtet; kommandirt; gestritten; geherrscht; gelebt; geschrieben; die Künste geliebt und geschirmt; als hätte er nur jede Tugend, und nicht alle." —

„Nach der wilden Zerrüttung, und nach der Herrschaft finsterer Schrecknisse, gab Friedrich, der vollzog, was man Römern kaum geglaubt, der Kriegsgelahrheit die Obermacht." Immer

„Immer waren Glück und Ruhm Folgen der Beharrlichkeit!“

Wir werfen hier noch einen Rückblick auf das schöne Privatleben des Monarchen in seinem Alter, nach der Schilderung des Grafen von Guibert.

„So, wie alle Muße in seinen Jugendjahren, die er den Geschäften entziehen konnte, widmete er auch alle Tage seines Alters der Einsamkeit und der Beschäftigung mit der Philosophie und den schönen Wissenschaften, diesen grossen und unerschöpflichen Gütern des Lebens. Hiermit verband er den Geschmack an Gärten und an der Natur. Früchte liebte er ausserordentlich, aß sie in allen Jahrszeiten, und unterhielt zu dem Ende weitläuftige und köstliche Gewächshäuser. Diese Sinnlichkeit, die sich an Früchte und Blumen hängt, und sich mitten in der starrenden Kälte einen Frühling und Sommer schaft, ist vielleicht die einzige, die sich mit philosophischer Einfalt verträgt; sie ist wenigstens durchaus schuldlos, und ist eine Huldigung mehr, die man der Natur leistet,

indem man sich bemüht, den Genuß ihrer süßesten und lieblichsten Gaben zu beschleunigen oder zu verlängern. O mit welcher Ehrfurcht nahte nicht jener Reisende, der den Werth des Ruhms und des Genies empfand, sich dem Ruhesitz Friedrichs! Wenn man aus Potsdam trat, wo alles Kriegszucht und Krieg athmete, führte eine, fast immer einsame, Allee nach Sans-Souci. Nie begegnete man dort, wie auf dem Wege zu einem Hofe, jenem Geräusch, jenem Tumult und jenem Treiben der geschäftlosen Größe, des Stolzes, der den Ketten entgegen eilt, und der rastlosen Ränke. Da traf das Auge nicht auf den widrigen Anblick der Hofnung, noch der Habsucht, noch des Ehrgeizes, aller dieser Leidenschaften, die weit öfter unglücklich als befriedigt werden. Man konnte sich einbilden, zur Wohnung eines Privatmanns zu kommen. Und diese Meinung wurde am Eingange des Pallastes durch drey oder vier unbewafnete Soldaten, statt einer Leibwache, eben nicht sehr widerlegt. Kaum ward man hie und da zerstreute Bedienten gewahr. Alles schien unbewohnt, und al-

les ward dadurch desto erhabner, gleichwie in den Tempeln, die Einsamkeit weit mehr, als ein Gewühl von Menschen, die Gegenwart der Gottheit ankündigt, und zur Anbetung auffordert. *) Man gieng durch den Pallast, und die einsame Weitläuftigkeit desselben, die Pracht, die mehr für die Neugierde als zum Gebrauch aufgestellt schien, das kleine Zimmer, worin Friedrich sich einschränkte, alles hätte auf den Gedanken bringen können, daß dieß einem König gehöre, der mit Vorbehalt seines Pallastes seine Krone niedergelegt habe.

*) Herr HofR. Zimmermann sagt in seinem Buche von der Einsamkeit (Thl. 1. Kap. 3.) — „Zu Sans Souci herrscht weit umher eine Stille, in der man den leisesten Hauch von jedem sanften Winde hört. Ich bestieg diesen Hügel zum erstenmal im Winter in der Abenddämerung. — Als ich (Friedrichs) — dieses Welterschütterers kleines Haus vor mir erblickte, schon nah war an seinem Zimmer, sah ich zwar Licht, aber keine Wache vor des Helden Thür, keinen Menschen, der mich gefragt hätte, wer ich sey; und was ich wollte? Ich sah nichts, und gieng frey und froh umher in diesem kleinen und stillen Hause.“

Man gieng in den Gärten spatzieren, und genoß alles, worin Friedrich seine Erholung fand. Man setzte sich mit Ehrfurcht unter denselben Schatten; man weidete sich an dem Anblick eines Tempels, den er der Freundschaft errichtet hatte. Ein schöner Säulengang von Marmor, in dessen Innerm er die kostbare Antikensammlung des Kardinal Polignac aufgestellt hatte, war ein Zeuge von seinem Geschmack für die Künste, und man wußte es ihnen Dank, daß sie Annehmlichkeit über sein Leben verbreiteten. Aber wenn man Ihn sah — und wo hätt' es einen Fürsten gegeben, zu dem der Zutritt leichter gewesen wäre? wo einen Fürsten, der, wie Er, jeden ausgezeichneten Mann, wes Landes, wes Ranges und Standes er seyn mochte, mit der Leutseligkeit der wahren Größe und selbst mit der Theilnehmung der Neugierde empfangen hätte? — Wenn man Ihn sah: so vergaß man nimmer wieder dieß edle und zugleich sanfte Gesicht, diese Blicke voll Feuer und Anmuth, diese bewegsame, wundervolle Physiognomie, deren Ausdruck sich jeden Augenblick nach Maaßgabe der Umstände, der Personen,

des Gesprächs, der Gedanken, durch alle Schattirungen veränderte; *) die Majestät, die weder in der Schönheit der Formen, noch in einem studirten Anstande, noch in der Gewohnheit eine große Rolle zu spielen, noch in äußrer Pracht bestand, sondern die, bey dem kunstlosesten Aeussern, ganz aus seiner Seele, aus seinem Charakter, und ohne Zweifel auch aus dem Zauber eines Ruhms floß, der seine Person, gleich einer Glorie umstrahlte, und auf alles zurückfiel, was ihn umgab.

*) Der Fürst von der Ligne rühmte von seiner letztern Unterredung, die er mit dem Könige von Preußen hielt: „In Potsdam entzückte mich alle Tage fünf Stunden lang die encyclopädische Konversation des unvergleichbaren Friedrichs, und gewann ihm vollends mein Herz. Alles was an Witz und Wendungen unterhaltendes gesagt werden kann, floß aus seinem Munde; dabey war der Ton seiner Stimme sanft und etwas leise, und seine Lippen bewegten sich mit einer unaussprechlichen Anmuth. — Seine Augen, die in allen Portraits, die wir von ihm haben, zu hart vorgestellt sind, und die von der anstrengenden Arbeit des Kabinets und den

War man erstaunt, einen König zu finden, der ohne Hof, ohne Leibwache, ohne persönliches Gepränge, als ein Weiser lebte, und sich vom Throne nichts vorbehalten hatte, als die Pflichten und die Macht; wie sehr mußte dieß Erstaunen zunehmen, wenn man sah, wie einfach, wie leicht und mit wie wenigen Triebrädern er regierte. In unsern mächtigen Monarchien sind die Regierungen große, aus unzählbaren Theilen zusammengesetzte, Maschinen. In der Ferne blenden sie das Auge durch eine unermeßliche Zurüstung von Rädern, von Hebeln und Werkzeugen aller Art; alles rührt sich, alles drängt, alles scheint wirksam; aber tritt man näher hinzu, so sieht man nichts, als verschwendete und einander entgegen strebende Kräfte, Reibung und Widerstand, kurz, Folgen von Fehlern und Unvollkommenheit. Und fragt man weiter nach den Wirkungen: wie klein und eingeschränkt sind sie! wie ähnlich dem dürftigen

---

den Mühseligkeiten des Kriegs überspannt wären, wurden sanfter und milder, so oft er einen Zug von Edelmuth und Menschlichkeit erzählte oder erzählen hörte."

tigen Wässerchen, das zu Marly mit ungeheuren Kosten auf den Gipfel des Bergs geleitet wird! Bey **Friedrich** dagegen hört' oder sah man, unter und neben ihm, kaum Mittelräder: alles gieng und strebte, ohne Hinderniß, ohne Verwirrung, ohne Zeitverlust, mit einer so gleichmässigen, ruhigen und unmerklichen Bewegung dem Ziel entgegen, daß **Friedrichs** Arbeit mehr die Idee von Ordnung und Aufsicht, als von Anstrengung und Gewalt erweckte; so wie **Milton** uns seine Geister des Himmels malt, die im feyerlichen Schweigen den Lauf der Spähren lenken.

Und man glaube nicht, daß dieser einfache und leichte Gang von einer grössern Willkühr des Regenten herrühre, als in andern Monarchien Staat findet! Man glaube nicht, daß die Geschäfte verzögert werden, und der Unterthan weniger seine Zuflucht zum Regenten nehmen könne. Jeden Tag, bey Ankunft jedes Jägers, ward ihm vorgelegt, was jeden Tag vorgefallen ist, was dieser Jäger mitgebracht hat. Er bekam keine Bittschrift, keinen Brief, worauf er nicht

denselben

denselben Tag, oder doch den folgenden antwortete; und um sich die Möglichkeit einer solchen Einrichtung, die unsern gewohnten Ideen so stark entgegen läuft, zu erklären, darf man nur bedenken, daß die Zeit, wo sie so benutzt, auch geehrt wird; und daß, wenn ein König selbst regiert, folglich Regeln einführt, und seine Grundsätze zu erkennen giebt, unausbleiblich die zudringlichen Bitten und die unnützen Anfragen seinen hellen Blick und seinen Charakter scheuen, und nur selten sich dem Thron zu nähern wagen.

Ich will, was ich von Friedrich zu sagen habe, mit einem merkwürdigen Zuge beschließen. Dieser wundervolle Mann scheint weit mehr sein eignes Werk, als das Werk der Natur zu seyn. Er war mit einer schwachen Gesundheit gebohren, und er hat sie durch Anstrengung gestärkt; er liebte die Freuden und ausgesuchte Vergnügungen des Lebens; und so wie er den Thron bestieg, machte er sich Ordnung und Arbeitsamkeit zum Gesetz; er konnte in seiner Jugend die Beschäftigungen des Soldatenstandes nicht

ertragen, und aus Grundsätzen machte er aus sich zugleich den ersten Kriegshelden und den ersten General. Man hat gesagt, daß er bey seiner ersten Schlacht, nemlich bey Molwitz, nach der Niederlage seiner Reiterey, für seine Person zurück gegangen sey, ohne den Ausgang des Gefechts zu erwarten, welches sein Fußvolk ohne ihn erneuerte und gewann. Diese Geschichte mag boshaftverbreitete Wahrheit, oder sie mag Verläumdung seyn: so ist der Muth, den er nachmals gezeigt hat, und der mächtige Schwung, mit dem er sich in seinem Leben zum Helden erhob, ein Wunder mehr, worüber wir erstaunen müssen. In der That, was giebt es ehrenvolleres für die Menschheit, als dieser schöne Wetteifer des Genies mit der Natur; als diese Fähigkeiten, entwickelt durch die Kraft der Ueberlegung; als dieser Charakter, den das Nachdenken vielleicht im Stillen umschuf, oder veredelte; als diese Erschaffung eines Systems, welches die Handlungsweise bestimmt, und das ganze Leben anordnet! Dann findet auch keine Veränderung und kein Herabsinken Statt; und ein Mann, der so sich

selbst

selbst gebildet oder vollkommner gemacht hat, geht ungeschwächt, und immer derselbe, ins Grab. So = **Friedrich**; er hörte nicht eher auf zu regieren, und zum Regieren fähig zu seyn, als da er aufhörte zu leben.

Ungeachtet er zuletzt nicht selbst bey den Lägern zugegen seyn konnte, so setzte er doch mit eigner Hand die Anweisung für seine Generale auf, und schrieb ihnen vor, was die Truppen für Uebungen machen sollten. Seine Gedanken hatten noch den Einfluß von Thaten, und seine entkräfteten Hände hielten noch die Zügel von allem, ohne sie schwanken zu lassen. Unstreitig dachte Friedrich wie Vespasian, denn fast bis an seinen Tod stand er auf und kleidete sich an, wie gewöhnlich. Wenige Tage vor des Königs Tod komt ein französischer Officier, voll Begierde, nur einmal in seiner Nähe zu seyn, und dieß große Andenken mit sich heim zu nehmen, in den Garten vor dem Pallaste; er geht Schritt vor Schritt weiter, und erblickt durch eine Hecke, unter dem Zimmer des Königs, auf den Stufen vor dem

Schlosse

Schlosse einen einsam da sitzenden Mann. Dieser Mann war in Uniform, halb mit einem Mantel bedeckt, und einen großen Federhut auf dem Kopfe; nur an dem einen Fuß hatt' er einen Stiefel, den andern hatt' er ausgestreckt, und schien daran zu leiden, er liebkosete einen Hund und erquickte sich an den Strahlen der Morgensonne. Dieser Mann war — **Friedrich**! und wie würdig, auf die Nachwelt zu kommen, ist dieser Anzug, dessen Originalität selbst etwas Großes hat, und dieß Bild, worinn man beydes erblickt, den Helden, der dem Tode den Rest eines Lebens, das noch nützlich werden kann, streitig machen will, und den Philosophen, der sich ohne Geräusch seinem Ende naht. Auch hörte Friedrich bis an seinen letzten Tag nicht auf, sich seinen sonstigen Vergnügungen und Erholungen, dem Lesen und der Unterhaltung, zu überlassen. Der Nachwelt muß es nicht vorenthalten werden, daß die letzten Bücher, die er sich lesen ließ, das Leben Heinrichs IV. und der zwölf ersten Kayser waren. Der

Blick

Blick auf die Geschichte, diesen grossen Schauplatz, wo alles nur vorübergeht und verschwindet, ist in der That das, was am meisten gegen das Leben und selbst gegen den Ruhm gleichgültig machen muß.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedrich

Von der Regierungskunst und von der Fürstenpflicht

Biel 1789

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Caps.126(20
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11087811-0
VD18 14456532-006